

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1908.

## Am Morgen.

Mit frischem Mut  
Den Tag beginn'! —  
Ein Rahmen ist's  
Nach Gottes Sinn.  
Mit treuem Wirken  
Füll' ihn aus!  
Am Abend geh'  
Bergnügt nach Haus!  
Und dank' dem Herrn  
Für jeden Tag,  
Da Arbeit dich  
Erfreuen mag!  
Zu Schaffen und  
Hernach zu ruh'n,  
Ist göttlich, darnach  
Sollst du tun!

## Natur und Glaube.

In großer Leppigkeit und Pracht steht gegenwärtig die Natur vor uns da; ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit ergötzt das Auge des Wanderers und erfreut das Herz des schaffensfrohen Landwirtes. Mit Tausend und Millionen Zungen verkündet die Natur die Größe und Macht ihres Schöpfers und jeder vernünftig denkende Mensch muß aus den großen und kleinen Wunderwerken, welche die Natur ihm zeigt, den unendlich weisheitsvollen Urheber erkennen. Und doch finden wir leider, daß gerade diejenige, welche der hundertsprachige Dolmetsch der Natur und die Predigerin Gottes sein sollte, die Naturwissenschaft, heutzutage ihren Beruf darin erblickt, die Stimme der Natur, die ihren göttlichen Schöpfer preist, zu ersticken und ihren klaren Ruf umzudeuteln und ins Gegenteil zu verkehren. Statt Gott dem Herrn die Ehre zu geben, der die Natur und ihre Geseze geschaffen, glaubt

man in der Naturwissenschaft ein Mittel gefunden zu haben, um Gott aus der Welt hinauskomplimentieren oder doch ins nebelhafte Nichts verbannen zu können.

Man muß sogar leider gestehen, daß der heutige Fortschritt in den Naturwissenschaften zum Teil nicht der Liebe zur Natur, sondern dem Streben mancher Forscher, unseren Herrgott, der so manchen Leuten bei ihrem Tun und Treiben im Wege ist, aus der Welt zu schaffen und das tief wurzelnde Gottesbewußtsein aus der Menschheit hinauszudisputieren, entsprungen ist. Diese Gottesleugner müßten bei ihrem Suchen nach einem Anhaltspunkte für ihre Gottesleugnung immer tiefer in die Natur eindringen, aber sich immer wieder enttäuscht sehen, wie ein Wanderer, der den rechten, schlichten Pfad oder die Benützung des Kompasses im tiefen Walde verschmäht hat, immer weiter das Dickicht durchqueren muß, um schließlich doch nach endlosem Hin und Her wieder auf denselben lichten Punkt zurückzukommen, den er bei seinen Wanderungen stolz beiseite liegen gelassen.

Noch ist die heutige Wissenschaft nicht allgemein zur Ueberzeugung von der Torheit ihres Unterfangens, den Glauben an Gott und die christliche Religion überflüssig und hinfällig zu machen, gelangt. Ja, man geht noch immer soweit, daß man sagt, Wissenschaft und Glaube seien miteinander unverträglich und die Kirche als berufene Trägerin und Bewahrerin des Glaubens sei eine Feindin insbesondere der Naturwissenschaft und des wissenschaftlichen Forschens. Das war auch der ständige Refrain bei allen kirchenfeindlichen Reden und Zeitungsartikeln, die in den letzten Wochen

anlässlich des Wahrmundskandals und des noch ärgeren Skandals eines österr. Studentenstreiks verbrochen wurden. Und doch ist nichts falscher als das. Wenn es eine Wissenschaft gibt, welche den denkenden Menschen, der nicht sein geistiges Auge absichtlich der Wahrheit verschlekt, zu Gott führt, so ist es gerade die Naturwissenschaft, deren Ergebnisse im Großen wie im Kleinen unsere Bewunderung, über Gottes Weisheit, Allmacht und Güte in der Natur erregten.

Was stets von neuem, je öfter man darüber nachsinnt, die Ueberzeugung befestigt: „Eine höhere Weisheit, ein ewiges, unendliches, allmächtiges, gütiges Wesen beherrscht das Weltall und alles was darin ist, von den Riesensonnen der Sternenwelt bis zum kleinsten Erdenstäubchen, vom unübersehbaren Weltenmeer bis zum winzigsten Wassertropfen“, das ist die Planmäßigkeit und Ordnung im Größten wie im Kleinsten, die einen denkenden, ordnenden Geist zur unerläßlichen Voraussetzung hat. Auch dem kleinsten Wesen ist im großen Uhrwerk der Natur seine Stelle angewiesen.

Der Mensch kann nur den Spuren Gottes in der Natur nachgehen und der Glaube ist der Pfad, auf dem der Mensch diese göttlichen Spuren, die hin zu Gott weisen, sicher findet. Die Wissenschaft kann nur die Geseze erforschen und zeigen, welche in der Natur walten; selbst kann sie keine neuen Geseze und keine neue Ordnung in die Natur bringen. Die Naturwissenschaft kann forschen, wo die Urzellen des Lebens sind, aber neues Leben kann sie nicht schaffen. Sie kann noch so sehr sich brüsten, die einfachsten

## Das Leben.

Einem Dornpfad gleicht das Leben,  
Einer rauhen Felsenbahn,  
Wo wir mühsam aufwärtsstreben,  
Wo man oft kaum weiter kann.

Doch es lacht auch manche Rose,  
Doch ist selbst die Felsenbank  
Reich von veilschneureichem Moose —  
Dafür unserm Schöpfer Dank!

## Riesenschwindel eines Juden Rotschild.

Wenn in einem jüdischen oder liberalen Geldinstitut ein Schwindel vorkommt, was ja ab und zu der Fall ist, so wird dies in „freiheitlichen“ Blättern nur knapp oder ohne große Anwürfe gegen die leitenden Persönlichkeiten vermerkt. Risten sich aber Schwindler und ungeschickte Hände in einem Geldinstitute, das einen christlichen Aushängeschild trägt, ein, wie z. B. ein übrigens rational-liberaler Msgr. Drozd nebst einigen freisinnigen Jungtschechen bei der gewesenen Prager St. Wenzelsvorschußkassa, so wird nicht nur der Skandal in „freiheitlichen“ und roten Blättern ausführlich vermerkt, was wir gern nicht tadeln wollen, sondern nach Jahren immer und immer wieder aufgewärmt und sogar in Wahlausrufen und Versammlungsreden breitgetreten. Wie viel öfter und wie umfassend aber wird das Publikum vor jüdischer Seite allein durch Bankerotte bestohlen! Man lese nur die Listen von Zahlungseinstellungen, Steckbriefen, Unterschlagungen! So wurde z. B. vor einigen Tagen aus Biatra in Rumänien der Kaufmann Moses Jakobi nach einem Bankerotte von 670.000 Franken flüchtig und wird verfolgt. Ein besonders listiger jüdischer Riesenschwindel wird unterm 24. Juni aus Bidingen bei Darmstadt gemeldet:

Zu einer sensationellen Ueberraschung hat der Konkurs des Bankhauses Wertheimer in Bidingen geführt. Der Inhaber, Bankier Hofrat Rotschild, war, wie gemeldet, vor mehreren Monaten flüchtig geworden. Das Bankhaus fallierte darauf mit über 10 Millionen Passiven, denen fast gar keine Aktiven gegenüberstanden. Tausende mittlere und kleine Leute verloren alle ihre Ersparnisse, die Szenen des Glends und der plötzlichen Verarmung, die sich vor dem Bankhause abspielten, waren herzzerreißend. Mehrere Personen begingen infolge des Schicksalsschlages Selbstmord. Hofrat Rotschild wurde in Zürich unter anscheinend ärmlichen Verhältnissen doch erwischt und verhaftet; er war ohne Mittel und gab als Ursache des Zusammenbruches verfehlte Spekulationen an. Jetzt, nach mehreren Monaten gelang die Entdeckung, daß Hofrat Rotschild in London acht Millionen Mark Depositengelder rückgezahlt hatte und durch die Vorspiegelung von Spekulationsverlusten einen jüdischen Riesenschwindel ausgeführt hat.

Ueber solche gaunerhafte Riesenräubereien und sonstige jüdische en gros-Plaiten wird

man aber in „freiheitlichen“ und sozialdemokratischen Blättern entweder nichts oder nur wenig lesen, öftere Anspiegelungen, Erörterungen und Schlußfolgerungen wird man darin aber völlig vergebens suchen. Wann wird endlich das christliche Publikum überall die liberalen und sonstigen antichristlichen Blätter wegwerfen und dafür christliche, katholische, ehrlich aufklärende Zeitungen für sich bestellen und auch durch regelmäßiges Begehren in den von Christen besuchten Gasthäusern allerwärts einbürgern! Es ist ja eine Besserung und ein Aufschwung in dieser Hinsicht zu verzeichnen, aber immer noch sehr viel nachzuholen.

## Rein.

Halte dein Haus rein  
Vom bösen Schein,  
Laß nicht den Feind ein,  
Er bringt dir Pein!

Halte dein Herz rein,  
Schmücke es fein,  
Wie ein Schmuckkästlein  
Niedlich und klein

## Preisfrage:

Welches sind die 12 größten Errungenschaften des 19. Jahrhunderts?

Diese Preisfrage hat unlängst das vielgelesene Pariser „Petit Journal“ an seine Leser gerichtet. 403.657 Antworten liefen ein, und zwar schlug den Rekord, wie man es von ihr nicht anders erwarten kann, die Lokomotive mit 275.197 Stimmen, dann folgt o Prosa! der Erdäpfel mit 273.655 und dann das Impffverfahren mit 247.227 Stimmen, hierauf die Impfung gegen Tollwut mit 242.837, der Zucker mit 191.706, die elektrische Telegraphie mit 170.018, das chemische Streichholz mit 165.180, der Dampfkessel mit 164.067, das Telephon mit 145.185, das Petroleum mit 144.883, die Nähmaschine mit 131.575, und die Seife mit 117.817 Stimmen. Der Glückliche, der in dieser Reihenfolge die „12 größten Errungenschaften“, so wie die Leserabstimmung sie ergab, bezeichnet hat, wird ein Landschloß erhalten. Die folgenden größten Errungenschaften der Abstimmung nach sind: Die X-Strahlen, das metrische System, das Dampfschiff, die Gasbeleuchtung, die Druckmaschine, die drahtlose Telegraphie, die Ackerbaummaschinen, die Grubenlampe, die Webmaschine, das Fahrrad, der lenkbare Ballon, die Photographie etc. An 31. Stelle erst steht das Automobil, an 36. das Radium, an 49. der Phonograph, an 58. das Torpedo, gerade vor dem Aeroplan. Der elektrische Ofen nimmt den 71. Platz ein.

Welche Arbeit dem „Petit Journal“ das Lesen der 403.657 Listen gemacht hat, gibt es selbst zu: 50 Personen mußten 6 Monate lang 9 Stunden täglich daran arbeiten. Unter den Urhebern aller dieser Erfindungen und Entdeckungen finden wir lauter Christen, zum Teil ernst gläubige, kirchlich treue Katholiken, die also den Fortschritt brachten, den

Lebewesen entdeckt zu haben, trotzdem ist es der sich manchmal so hoffärtig gebärdenden Wissenschaft noch nicht gelungen, auch nur ein, wenn auch noch so einfaches Lebewesen herzustellen, denn noch immer hat es sich gezeigt, daß auch die einfachsten Lebewesen nur aus schon vorhandenem Leben entstanden sind. Nur einer ist der Urheber des Lebens, des einfachsten wie des kompliziertesten Lebewesens, vom Infusionstierchen bis zum Menschen, ja bis zum Seraph an Gottes Thron, nämlich der, welcher gesagt: „Ich bin das Leben.“ Darum ist es töricht von der Naturwissenschaft, wenn sie sich von Gott und dem Glauben an seine Worte abwenden will; sie wirft damit den Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen der Natur, zu den Fragen des „Woher und Wohin aller Dinge“ weg und schreibt selbstzufrieden und gleichgültig auf die Tür, welche zum Urgrund alles Seins und zum Schöpfer der Natur führt: Ignoramus et ignorabimus (Wir wissen es nicht und werden es nicht wissen“ oder besser, „wir mögen es nicht wissen“. Der gläubige Christ aber weiß es, preist bei Betrachtung der Natur den Schöpfer, denn die Natur ist es, die uns zu Gott und zum Glauben an seine Macht und Größe führt und der Glaube vervollkommnet diese Erkenntnis Gottes und seiner Werke. Und so stehen Natur und Glaube in so inuitgem Zusammenhange, daß kein Forscher jemals ihn zerreißen kann. Soll und will die Wissenschaft ihre Aufgabe recht auffassen und erfüllen, dann muß auch sie zum von Gott geoffenbarten Glauben im Freundschaftsverhältnis stehen, wie ja auch tatsächlich die hervorragendsten Meister der Wissenschaft Gottgläubige u. fromme Männer waren.

Denn der Glaube ergänzt und erleuchtet das Wissen, das Wissen hinwieder soll den Glauben begründen und tiefer erfassen. Darum weg mit dem albernen Schwindel, den man unfertigen Studenten und halbgebildeten Leuten gern vormacht, daß sich die Wissenschaft mit dem Dogmenglauben nicht vertrage, obwohl die Wissenschaft noch kein einziges katholisches Dogma, keinen einzigen katholischen Glaubenssatz, wenn er richtig aufgefaßt wird, uns nennen kann, der mit den feststehenden Ergebnissen der Wissenschaft nicht im Einklang stünde. Der Glaube zeigt uns aber nicht nur die Natur im rechten Lichte, er lehrt uns auch Gott, dem Urheber der Natur, von Herzen danken für seine Güte und Wohlthaten, die er den Menschen so reichlich spendet. Und nur wer die Gaben der Natur mit Dank gegen Gott genießt, ist ihrer wert.

die an allen diesen Erfindungen und Entdeckungen des vorigen Jahrhunderts höchst unschuldigen Vertreter der antichristlichen Juden- und roten Presse jetzt für ihre Richtung allein in Anspruch nehmen und die Anhänger der christlichen Richtung, die den Fortschritt brachte, unter Lüge und Verleumdung als „Rückwärtler“ oder „Reaktionäre“ oder „Verdummer“ hinstellt.

## Drei Tränen.

Von Joh. C. Jany.

Zog wohl in ein fremdes Land,  
Drückte noch der Mutter Hand,  
Sah ins treue Aug' hinein:  
„Sei getrost, mein Mütterlein!“

Ziel zur Erd' ein Tränelein,  
Gliberte im Sonnenschein;  
Weinte ich vor Leid und Schmerz:  
„Nun ade, lieb Mutterherz!“

\* \* \*

Lebchen galt mein zweiter Gang,  
Ach, dem war so weh und bang;  
Sah ihr tief ins Aug' hinein:  
„Sei getrost, mein Dirnelein!“

Ziel zur Erd' ein Tränelein,  
Strahlte wie ein Sternelein,  
Und wir schwuren uns auf's neu  
Ew'ge Lieb' und ew'ge Treu. —

\* \* \*

Freund der sprach: „In Glück und Not  
Denk' ich Deiner bis zum Tod!“  
Und ein Tränlein er vergoß,  
Das wie laut're Wahrheit floß

Und versloßen ist ein Jahr,  
Tropfen sind zwei Tränlein klar,  
Eines blinkt im Sonnenschein —  
„Sei gegrüßt, lieb Mütterlein!“

## Zeitgeschichtchen.

— **Die Einquartierung.** Zum Ortsvorsteher Machacek in Ledez bei Trzebechowitz kam ein Infanterist vom 42. Inf.-Reg. aus Königgrätz mit der Meldung, daß den nächsten Tag daselbst große Militär-Einquartierung sein werde; 70 Offiziere und 3 Bataillone Militär. Alle nötigen Vorkehrungen wurden getroffen, Fleischhauer, Selcher, Bäcker machten große Vorbereitungen. Wer aber am nächsten Tage nicht kam — waren die Soldaten. Um zum Schaden den Spott noch hinzuzufügen, schickte der geriebene Quartiermacher, welcher überall von den „Lieferanten“ große Trinkgelder erhalten hatte, an den Ortsvorsteher in einem Briefumschlag Papiersoldaten. Nach dem Burschen wird gefahndet.

— **Eier im Hute haben und denselben auf dem Kopfe tragen, ist eine gewagte Sache.** Dieses erfuhr der wohnungslose Tischler Hermann Schmidt in Berlin, nachdem er das Schaufenster eines Herrengarderobegeschäftes geplündert und dabei Stoffe und einen Herrenhut entwendet hatte. Die Kleiderstoffe knöpfte sich der Dieb unter die Weste, den neuen Hut setzte er auf. In einem Kolonialwarenladen erregten frische Trinkeier seinen Appetit. Er zerbrach die Fensterscheibe und füllte seinen neuen Hut mit Eiern. Als er sich den Hut aufsetzte, zerbrachen einige Eier und ihr Inhalt lief dem Dieb über Gesicht und Kleidung.

Einem Postbeamten, der ihn stellte, ging Schmidt mit einer Stange zu Leibe so daß der Beamte seinen Revolver ziehen mußte. Inzwischen waren alle Eier in Trümmer gegangen. Der Dieb konnte kaum noch aus den Augen sehen und wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

— **Mißglückter Ballonaufstieg.** Auf dem Plage des Aeroclubs im Prater stieg Dienstag um 5 Uhr nachmittags der Ballon „Helios“, der dem Klub gehört, auf. Im Korbe saßen der bekannte Gelehrte Dr. Schlein Hofsekretär Dr. Ritter v. Komorzynski und dessen Schwester. Kaum war das „Los!“ gegeben und der Ballon einige Meter vom Erdboden gestiegen, als ein Windstoß den Ballon faßte und ihn an die neben ihm aufragenden Baumwipfel stieß. Das Netzwerk verfang sich in den Ästen, so daß der Ballon nicht loskommen konnte. Die Hülle begann zu reißen und das Gas strömte aus. Sehr kritisch gestaltete sich die Situation der drei Insassen der Gondel. Die Gondel blieb nämlich in einer Höhe von 15 Metern in den Ästen hängen und die Luftschiffer sahen keine Möglichkeit, zur Erde zu gelangen. Es blieb nichts anderes übrig, als die Feuerwehr zu requirieren. Diese rückte mit einer hohen Schubleiter aus. Die Leiter wurde an den Baum angelegt, Feuerwehrmänner erkletterten sie und brachten die beiden Herren und die Dame heil und gesund zur Erde.

— **Ein merkwürdiger Kranker.** Ueber einen seltsamen Kranken berichtet Professor Dieulafoy. Es ist ein 30-jähriger Mann, der seit 2 1/2 Jahren anscheinend an zahlreichen brandigen Stellen an den Armen litt. Der Kranke war bei 15 Ärzten und Chirurgen in Behandlung, die auf alle möglichen Krankheitsursachen schlossen und die verschiedensten Behandlungen versuchten. Vor zwei Jahren schlug ein Chirurg nach vergeblichen anderen Versuchen eine Amputation des linken Armes vor, der Kranke willigte ein und die Amputation wurde vorgenommen. Ein Jahr darauf begann aber das Uebel von neuem und griff auch auf den linken Fuß über. Jetzt wurde Professor Dieulafoy hinzugezogen, und dieser stellte, nachdem alle anderen Ursachen ausgeschaltet waren, fest, daß der Mann ein Simulant war, der sich die Wunden mit Alkali selbst beibrachte. Nur chemische Einwirkungen konnten so schnelle Veränderungen auf der Haut hervorrufen. Schließlich gestand der Kranke auch selbst ein, daß er sich seit 2 1/2 Jahren die Wunden selbst beigebracht hatte. Er hatte es getan aus dem unwiderstehlichen Wunsche, sich solche Wunden zu verursachen, die ihn interessant und bemitleidenswert machten.

— **Eine heldenmütige Mutter.** In wunderbarer Weise ist die heroische Aufopferung einer Mutter belohnt worden, die ihr Leben aufs Spiel setzte, um das ihres Kindes zu retten. Aus Rom, 24. Juni, wird nämlich berichtet: Als ein Zug in einer Entfernung von wenigen hundert Metern heranbrauste, bemerkte die Streckenwärterin von Ponte San Pietro ihr Kind spielend auf den Geleisen. Sie sprang hinzu, ergriff es bei

den Kleidern und schleuderte es über den Bahndamm hinab. Der inzwischen herangekommene Zug traf die Mutter mitten vor die Brust; es gelang ihr jedoch, sich an den Puffern der Lokomotive anzuklammern. In dieser Lage wurde sie noch 200 Meter fortgetragen, ehe der Zug zum Halten gebracht werden konnte. Die Frau wurde halb ohnmächtig aus ihrer furchtbaren Lage befreit. Sie hatte nur unbedeutende Verletzungen erlitten, ihr Kind war ganz unverletzt.

— **Unschuldig verurteilt.** Der verheiratete Fabrikarbeiter Ernst Klann aus Barmen wurde am 1. Oktober 1906 vom Schwurgericht in Elberfeld, weil er ein Verbrechen an einem damals 16 Jahre alten, verwachsenen Mädchen begangen haben sollte, zu fünf Jahren und einem Monat Zuchthaus verurteilt. Die Verurteilung erfolgte auf Grund der eidlichen Aussage des Mädchens, und Klann, der bis zum letzten Augenblick das Verbrechen bestritten hatte, wurde nach Siegburg ins Zuchthaus gebracht. Seine Frau und Kinder gerieten nun in Not, und ein Stück nach dem andern ihrer Habe mußte verkauft werden. Am Samstag wurde Klann auf telegraphische Anweisung der Staatsanwaltschaft auf freien Fuß gesetzt, denn es hatte sich inzwischen herausgestellt, daß das Mädchen einen Meineid geschworen hat und Klann an dem Verbrechen völlig unschuldig ist. Vorgestern fand sich Klann bei der Staatsanwaltschaft in Elberfeld ein, und bat um schleunigste Unterstützung und Entschädigung, da er völlig mittellos ist und nicht sofort Arbeit finden kann. Gegen das Mädchen ist das Verfahren wegen Meineid eingeleitet worden.

— **Folgen der Trunkenheit.** In Wien kam am 23. Juni der Tagelöhner Hohensteiner, in der Pensionsgasse wohnhaft, betrunken nach Hause und geriet daheim mit seiner Frau in Streit. Der Mann zog sein Messer und brachte der Frau mehrere Stichwunden bei. Der aus erster Ehe stammende jugendliche Sohn der Hohensteiner, namens Leopold Widenhart, wollte seine Mutter vor weiteren tätlichen Angriffen schützen, doch auch ihn stach der Trunkenbold mit dem Messer in den linken Oberschenkel. Auf die Hilferufe der Verwundeten waren Nachbarn in die Wohnung gedrungen, welche dem Attentäter zunächst das Messer entwandten und ihn einem Sicherheitsmann übergaben.

— **Zigeuner sind schlau.** In einem Hause in Paris erschien unlängst eine Zigeunerin und bettelte. Sie verstand es, das Mitleid einer Witwe zu erregen, die das Portemonnaie zog, um der aufdringlichen Bettlerin eine Gabe zu verabreichen. Plötzlich ließ die Zigeunerin drei kleine Schlangen, die sie in der Hand hielt, fallen. Die Reptilien machten Anstalt, an der Witwe in die Höhe zu kriechen. Vor Schreck entglitt dieser das Portemonnaie und sie lief, laut um Hilfe rufend, aus der Wohnung. Die Zigeunerin ergriff schnell die gefüllte Börse und machte sich eiligst aus dem Staube.

## Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Zürnen Sie Konstanze nicht,“ bat Vili und schaute ängstlich flehend zu ihm auf. „Sie ist vergeßlich, zerstreut, aber —“

„Nun, nimmt die Konferenz denn gar kein Ende?“ unterbrach sie plötzlich die Stimme ihres Vaters, dessen heiter lächelndes Gesicht jetzt zu der Türspalte hineinschaute. „Ich denke, Kinder, die geheimnisvolle Unterredung hat lange genug gedauert, und wir können jetzt zusammen hinüber ins Wohnhaus gehen. Meine Arbeit ist für heute beendet und ich möchte hier abschließen. Fels, Sie bleiben doch bei uns zum Abendbrote?“

Richard lehnte die Einladung ab unter irgend einem schicklichen Vorwande. Es war ihm unmöglich, jetzt zu Konstanze zurückzukehren mit dem nagenden Groll im Innern. In seiner Seele wogte und brandete es, er vermochte es kaum, seiner Erregung Herr zu werden. War es möglich, konnte er sich an ein Weib fetten, das kalt und gefühllos, eitel und gefallsüchtig war, das nicht einen Funken wahrer Neigung für ihn im Herzen trug? Mußte er, um der Ehre zu genügen, wirklich diese Verbindung eingehen, obgleich er längst erkannt hatte, wie sehr er sich in Konstanzens Charakter getäuscht, obgleich er eingesehen, daß er vergebens in dem schönen Körper auch eine schöne Seele gesucht habe? — Nein, tausendmal nein; er wollte das Verhältnis lösen, denn er fühlte, daß er an Konstanzens Seite unglücklich würde. Und doch — war er in seiner Huldigung nicht schon zu weit gegangen? In seinem ernstern, gewissenhaften Herzen schien er sich ebenso streng gebunden wie ein Verlobter. Unwillkürlich schauderte er bei dem Gedanken zurück, daß seine Ehre, seine reine, makellose Ehre vor den Augen der Welt besleckt werde, wenn er sich ohne äußeren greifbaren Grund von Konstanze zurückziehe. Er seufzte tief und schmerzlich auf. Ja, er war gebunden, er hatte in unvorsichtiger Weise gehuldigt; so war es billig, daß er auch die Folgen seiner unseligen Uebereilung trug. Welch eine Reihe von demütigenden, heimlichen Kämpfen mochte er noch auszusechten haben, ungewiß, ob er jemals den ersehnten Frieden erlangen werde! Ach, es war eine furchtbare Strafe für eine kurze Herzensverirrung!

8.

Ein halbes Jahr war verflossen. Runo von Wernicke hatte, wie Vili richtig vorhergesagt, die Abweisung zwar sehr bitter empfunden, aber auch ebenso rasch wieder

verschmerzt. Er hatte schon seit einiger Zeit der militärischen Laufbahn entsagt und sich auf seine Güter zurückgezogen, um sich ganz deren Bewirtschaftung zu widmen.

In der Familie Lohenstein hatte sich wenig verändert. Richards Verhältnis zu Konstanze war so ziemlich dasselbe geblieben, wenigstens hatte es mit der Zeit nicht an Innigkeit zugenommen. So tief er aber auch innerlich litt, er hielt es für unvereinbar mit seiner Ehre und seinem strengen Rechtlichkeitsgefühl, sich von Konstanze zurückzuziehen, und hatte fest beschlossen, endlich mit seinem Antrag hervorzutreten. Er vermied Vili's Nähe so viel als möglich, namentlich jedes Alleinsein mit ihr, um gar zu schweren Kämpfen zu entgehen, und sie selbst erleichterte ihm diese Aufgabe wesentlich durch ihre mädchenhafte Scheue Zurückhaltung, freilich ohne zu ahnen, wie Richard mit seinem eigenen Herzen rang.

Frau Lohenstein trug in der letzten Zeit den Kopf noch etwas höher als gewöhnlich und glaubte dazu die volle Berechtigung zu haben. Es war ihr endlich gelungen, etwas schon längst mit aller Macht ihrer ehrgeizigen Seele Erstrebtes zu erreichen, nämlich den Zutritt zu den höchsten vornehmen Kreisen der Gesellschaft. Konstanze hatte kürzlich wieder in einem Konzerte gesungen und dabei so allgemeinen und stürmischen Beifall geerntet, daß man sie von allen Seiten förmlich mit Beweisen der Bewunderung und der Huld überschüttet hatte, wodurch es ihr leicht geworden war, den Verkehr mit einigen hochangesehenen Familien anzubahnen. Heute zum ersten Male hatte Herr Lohenstein und seine Familie eine Einladung zu einer Abendgesellschaft beim kommandierenden General erhalten.

Es war eine glänzende Gesellschaft. Man hatte die Säle und Prunkgemächer durch künstliche Beleuchtung, blühende Pflanzen und reizende Baumgruppen in zauberhafte Haine verwandelt. Hier und dort hatte man kleine, träumerisch murmelnde Springbrunnen angebracht, die angenehme Kühlung rings umher verbreiteten. In den von strahlendem Lichterfranz erfüllten Räumen wogte ein farbenreiches Meer der reizendsten Toiletten und machte den Blick zweifelhaft, wohin er sich wenden, und wo er verweilen solle. Eine der prächtigsten Ballerscheitungen aber war unstreitig Konstanze in ihrem mattblauen, silbergestickten Atlasgewand mit dem Kranz von blauen Kornblumen und silbernen Aehren in dem blonden Haar. Sie war sich ihrer siegreichen Schönheit auch voll und ganz bewußt,

wenigstens gab sie sich rückhaltlos ihrem Vergnügen hin und lauschte selbstgefällig den Schmeicheleien, die man ihr freigiebig von allen Seiten spendete. Besondere Freude gewährte es ihr, daß sie offenbar an diesem Abend eine bedeutende Eroberung an einem ebenso interessanten als vornehmen Fremden gemacht hatte. Graf Kobznitzky war Offizier und ein Neffe des Gastgebers, bei dem er auf Besuch weilte. Lebhafte Polenblut kreiste in den Adern des jungen Mannes, er huldigte der Schönheit, wo immer er ihr begegnete, und legte seine Bewunderung für Konstanze in auffälliger Weise an den Tag.

Wie gewöhnlich wurde Konstanze auch in dieser Gesellschaft zum Singen aufgefordert, und mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit kam sie dem ausgesprochenen Wunsche nach. Ein wahrer Beifallsturm brach aus, als sie ihr Lied beendet hatte; man wetteiferte förmlich darin, der schönen Sängerin Artigkeiten zu sagen.

„Fräulein Konstanze hat sich heute selbst übertroffen; Sie können mit Recht auf eine solche Tochter stolz sein,“ wandte sich die Generalin in freundlich anerkennender Weise an Frau Lohenstein.

Die glückliche Mutter lächelte geschmeichelt. „Excellenz sind zu gütig,“ erwiderte sie vergnügt. „Freilich, meine Konstanze hat in der Tat eine schöne Stimme; ich würde mir kaum erlauben, es auszusprechen, wenn ich es nicht schon zu oft aus dem Munde von Sachverständigen gehört hätte. Noch kürzlich sagte mir der Herr Musikdirektor nach dem letzten Konzerte, es sei geradezu wunderbar zu nennen, daß eine Dilettantin so Hervorragendes leiste.“

Die Generalin wandte sich rasch ab, um ein Lächeln zu verbergen, das ihr Frau Lohensteins mütterliche Eitelkeit abnötigte.

Graf Kobznitzky stand neben Konstanze. Er zog freudig ihre Hand an seine Lippen und versicherte ihr mit glutvollem Blick seiner dunklen Augen, wie sehr ihn ihr Lied entzückt habe. Jedes seiner galanten Worte fand in ihrem eitlen Herzen empfänglichen Boden. Bald darauf begann der Tanz, und der schöne Pole eröffnete denselben mit Konstanze. Als sie ermüdet schien, führte er sie zu einem Ruhestuhle, einem lauschigen, von Lorbeerbäumen fast bedeckten Plätzchen im Saale. Konstanze fächelte sich Kühlung zu. Es war nicht allein die Hitze des Saales, noch die rasche Bewegung des Tanzes, welche ihr Blut erregt hatten, es waren vor allem heiße Blicke des galanten Kavalliers, die in ihr eine seltsam beklemmende Verwirrung hervorriefen. Sie fühlte eine solche Schwüle, daß sie kaum glaubte atmen zu können.

„Ah, welch' ein Genuß war dieser Walzer

für mich!" rief Kozniky mit einem Seufzer des Entzückens.

"Ich glaube, Sie machen sich nicht viel aus dem Tanze," antwortete Konstanze kokett.

"Sie sagten mir doch vorhin . . ."

"Ganz recht," unterbrach sie der Graf, indem er sich mit vielsagendem Lächeln zu ihr neigte, „ich mache mir im allgemeinen nicht viel aus dem Tanze; in einzelnen Fällen jedoch liebe ich ihn leidenschaftlich.“ Der bedeutungsvolle Blick, der sie bei diesen Worten traf, machte sie jäh erglühen. Verwirrt beugte sie sich über ihr Bouquet und barg das heiße Antlitz in den kühlen Blumen.

„Dieser Abend wird unermesslich in meiner Erinnerung bleiben,“ schmachtete der junge Offizier. „Schenken Sie mir eine Rose aus Ihrem Bouquet, damit ich sie künftig an meinem Herzen trage, und bei ihrem Anblick immer die süßen Augenblicke durchkostete, die ich so glücklich war, in der Nähe des bestrickendsten Wesens zu verbringen, das jemals meinen Lebensweg kreuzte.“

„Still, still, Sie gefährlicher Schmeichler!“ drohte Konstanze mehr scherzhaft, als zürnend, indem sie ihm die verlangte Blume reichte.

„O, warum hatte ich nicht das Glück, Sie früher kennen zu lernen — früher, als Sie noch frei waren!“ seufzte der Graf gefühlvoll. „Man sagt, Sie seien verlobt. Warum muß das traurige Wort „Zu spät“ auch in meinem Leben eine Rolle spielen?“ — Er flüsterte ihr die letzte Bemerkung in jenem eigentümlich weichen, leise bebenden Tonfall zu, der seiner Erfahrung gemäß schon manches Unheil in jungen Mädchenherzen angerichtet hatte.

Konstanze wich befangen seinem leidenschaftlichen Blicke aus. War sie denn unwiderruflich an Richard gebunden. Die Unterhaltung zwischen den beiden gestaltete sich immer lebhafter, der folgende Tanz hatte längst begonnen, und noch immer hatte das Paar nicht vermocht, sich von seinem Plauderwinkel loszureißen.

Richard vermißte unterdessen Konstanze; er sah sie nicht mehr unter den Tanzenden und ließ den Blick suchend durch den Saal schweifen. Da plötzlich vernahm er in seiner Nähe Worte, die ihm das Blut siedendheiß durch die Adern jagten.

„Wenn ich Doktor Fels wäre,“ äußerte eine junge Dame gegen ihre Nachbarin, „würde ich mir ernstlich verbitten, daß meine Braut sich in dieser Weise von einem andern den Hof machen ließe. Man sagt doch allgemein, daß Fels und Konstanze Bohenstein verlobt sind. Sehen Sie nur, wie auffallend dieser schöne Poie ihr

huldigt; er weicht keinen Augenblick von ihrer Seite.“

„Nah,“ antwortete die andere, „das hat nicht viel zu bedeuten; der junge Mann ist ein Hofmacher leichtester Sorte. Vorhin bemühte er sich in gleicher Weise um die Gunst seiner Kousine, der hübschen Tochter des Hauses.“

Richard bemerkte jetzt auch, daß viele Augen im Saale sich mit spöttlich lächelndem Ausdruck nach einer bestimmten Richtung wandten. Er folgte derselben und entdeckte auf einem kleinen, halb von Vorbeerbäumen verdeckten Divan Konstanze in traulicher Unterhaltung mit dem Grafen Kozniky. Es war nicht Eifersucht, was bei diesem Anblick so heiß in ihm aufwallte, es war verletzter Stolz, tiefgefränkter Manneswürde. Ein herber, zürnender Ausdruck prägte sich auf seinem Antlitz aus, seine Lippen preßten sich zornig aufeinander. Von einem raschen Entschluß getrieben, schritt er geraden Weges auf Konstanze zu. Nach einer kurzen Entschuldigung gegen den Grafen bot er ihr den Arm und forderte sie auf, ihm zu folgen. Ein Schatten von Unmut und Ungeduld glitt über ihre Stirn, allein, als sie den entschlossenen Zug in Richards Gesicht bemerkte, erwiderte sie nichts, sondern erhob sich sofort mit graziöser Leichtigkeit und nahm seinen Arm.

Auch der junge Offizier war aufgesprungen. Aerger und Verdruß über die plötzliche, unerwartete Störung kämpften in seinem Antlitz; sein Auge flammte zornig zu Richard hinüber, der ruhig, als merke er nichts davon, sich zum Gehen wandte.

„Warum haben Sie mich mitten in der Unterhaltung mit jenem Herrn gestört?“ stieß Konstanze gereizt hervor, als sie sich außer Hörweite des Grafen befanden. „Was muß Graf Kozniky gedacht haben? Nur um eine unangenehme Szene zu vermeiden, folgte ich Ihrer mindestens sehr sonderbaren Aufforderung.“

„Ich glaube Ihnen selbst damit einen Dienst zu erweisen, mein Fräulein. Man war bereits im Saale auf Sie und den Grafen aufmerksam geworden,“ antwortete Richard in ruhigem, wenn auch ernstem Tone.

Konstanze entfaltete erregt ihren silberglänzenden Fächer und wehte ihren erhitzten Wangen Kühlung zu. „Nehmen Sie sich in acht, mein Freund,“ erwiderte sie mit leichtem Achselzucken, „Eifersucht macht unliebenswürdig, und ich bitte, nicht zu vergessen, daß der Graf ein gefährlicher Rivale ist.“

Dunkle Blut schoß in Richards Antlitz, eine heftige Antwort schwebte auf seinen Lippen, und nur mit Mühe unter-

drückte er sie. „Ich bin nicht eifersüchtig; nichts liegt mir ferner als das,“ entgegnete er mit edlem Selbstbewußtsein. „Aber ich möchte uns beide nicht dem Gespötte der Menge preisgeben. In Ihrem eigenen Interesse rate ich Ihnen, seien Sie ein wenig vorsichtiger in Ihrem Benehmen.“

Konstanze warf mit einer stolzen Bewegung den Kopf in den Nacken. „Ich lasse mich nicht tyrannisieren,“ erwiderte sie kühl.

Ein zürnender Blick fiel aus Richards Auge auf Konstanze. Die Versuchung trat an ihn heran, sich zurückzuziehen und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Doch er widerstand mutig dieser Regung, indem er sich vorhielt, es sei nicht großmütig gehandelt, wenn er dieses augenblickliche Zerwürfniß zu einem dauernden gestalte. Er preßte die Lippen aufeinander und schwieg, und doch hätte er laut aufschreien mögen vor Schmerz. Wie wenig innere Verwandtschaft bestand zwischen ihm und dem schönen Weibe an seiner Seite, wie wenig verstanden die sich gegenseitig! — Dann erinnerte er sich, daß es auffallen müsse, wenn er nicht mit Konstanze tanze und forderte sie, nur um der Form zu genügen, zu einer Tour auf. Auch sie beugte sich dem gesellschaftlichen Zwange. Obgleich es in ihrem Inneren stürmte, legte sie, ganz ob es sich von selbst verstehe, mit liebenswürdigem Lächeln ihre Hand auf seinen Arm und walzte ungedrungen mit ihm durch den Saal; doch, als sich ihr beim nächstfolgenden Tanz ein anderer Kavaliere nahte, war sie froh, sich sobald von Richard losmachen zu können.

Etwa eine halbe Stunde später wurde die heitere Gesellschaft durch einen erschütternden Schreckensruf jäh auseinander gesprengt. „Graf Kozniky ist ermordet!“ raunte man sich mit bleichem Antlitz und zitternden Lippen zu. — Was war das? War hier mitten in den glänzenden aristokratischen Räumen ein Verbrechen verübt worden, während die Klänge der Musik sie durchrauscht, und alles sich so harmloser Fröhlichkeit hingegeben hatte? Ein lähmendes Entsetzen bemächtigte sich der Gäste. Alles drängte sich in das Nebengemach, von wo die ungewöhnliche Bewegung ausging. Dort lag der schöne Poie bleich und regungslos auf der Erde, aus einer Wunde in der Brust quoll sein Blut und färbte den Fußboden. War er tot, war er nur besinnungslos? Hatte man ihn meuchlings ermordet, oder war er in einem Zweikampfe gefallen? So folgten sich die Fragen rasch aufeinander, und niemand wußte Auskunft zu

erteilen. Ein blutbefleckter Degen lag neben dem Verwundeten auf der Erde, ein anderer, ebenfalls aus der Scheide gezogener, auf dem Tische. Es schien also doch, daß ein Zweikampf stattgefunden habe. Wer konnte der Gegner des Grafen gewesen sein? Rasch wie der Blitz lenkte sich sogleich aller Verdacht auf eine bestimmte Person. Suchend blickte man umher. „Wo ist Dr. Fels?“ fragte man erst im Flüstertone, dann immer lauter, und man zeigte durchaus kein Erstaunen, als sich herausstellte, daß sich der junge Mann schon vor einiger Zeit von der Gesellschaft entfernt hatte. Es konnte kaum ein Zweifel darüber herrschen, er war der Schuldige; nur Schonung für seine mutmaßliche Braut hielt die Gäste zurück, laut ihren Verdacht zu äußern.

Bleich und starr, gleich einer düsteren Bildsäule, stand Konstanze da, die Augen voller Entsetzen auf den unglücklichen Grafen gerichtet, um den jetzt sorgsame Hände sich bemühten. Ein junger Militärarzt, der sich zufällig in der Gesellschaft befand, beschäftigte sich angelegentlichst mit der Untersuchung seiner Wunde. Man sah es Konstanze an, auch sie teilte den allgemeinen Verdacht; sie glaubte, daß Eifersucht Fels zum Mörder des Polen gemacht habe. Billi drängte sich zu ihrer Schwester heran; bleich, mit Tränen im Auge, drückte sie ihre schlaff herabhängende Hand und flüsterte ihr zu: „Komm mit mir, Konstanze, hier ist nicht der Ort für Dich. Wir wollen nach Hause fahren.“

„Das ist ja eine skandalöse Affäre,“ jammerte Frau Lohenstein, als sie mit ihren Angehörigen im Wagen saß. „Es hat wahrhaftig den Anschein, als ob Fels den polnischen Grafen umgebracht habe; denn warum hätte er sich sonst in aller Stille aus dem Staube gemacht?“

„Nur den Anschein?“ wiederholte Konstanze mit bitterem Auflachen. „Ich sage dir, Mama, es besteht gar kein Zweifel darüber. Fels war wütend eifersüchtig, weil er sah, daß ich einen mächtigen Eindruck auf den Grafen gemacht habe; jedenfalls suchte und fand er Händel mit ihm, die zu einem Duell führten. So wenig Schonung kannte er für mich, so wenig Rücksicht und gesellschaftlichen Takt besitzt er, daß er es nicht scheute, sich mit den Neffen des Gastgeber in dessen eigenen Hause zu schlagen — es ist geradezu empörend!“

„Es ist unmöglich, Fels hat sich nimmermehr so weit vergessen. Er, welcher der zartfühlendste und friedliebendste Mensch ist,“ rief Billi, einen Tränenstrom mutig be-

kämpfend. „Ich kann es nicht glauben, daß er sich mit dem Grafen duelliert hat; denn es widerspricht geradezu seinen festen Grundsätzen, seinem edlen Charakter.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. Mittwoch. Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt (6. Jhd.) Sonnenaufgang um 3 U. 56 M., Unterg. um 8 U. 11 M., Tageslänge 16 St. 15 M. — 2. Donnerstag. Maria Heimsuchung. In Böhmen am 1. Sonntag im Juli; Prozeßus und Martinionus, Mart. — 3. Freitag Otto, Bisch († 1139); Heliodor, Bisch. († 400). — 4. Samstag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abbt. († 725.)

5. Sonntag. Maria Heimsuchung. (Fest des kostbaren Blutes Jesu.) Festevang. (Luk. 1, 36–47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. Sonntagsevangel. (Luk. 5, 1–11): Jesus wirkt das Wunder des reichen Fischjanges und verheißt dem Petrus, daß er fortan Menschen fangen werde. Petrus und seine Genossen verließen nun alles und folgten Jesu nach. — Cyrillus und Methodius, Bisch., Slavenapostel; Flavian, Bisch. († 518).

6. Montag. Godoleva, Jgf. († 1670); Dominika, Jgf. und Mart. († 303); Goar, Priester († 575). Erstes Viertel um 9 U. 22 M. abds. — 7. Dienstag. Willibald, Bisch. († 786). — 8. Mittwoch. Kilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — 9. Donnerstag. Anatolia, Jgf. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. von Gorkum († 1572); Beronika, Jgf. († 1727). — 10. Freitag. 7 Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgf. (772) — 11. Samstag. Pius I., Papst u. Mart. († 157). Sonnenaufgang um 4 U. 4 M., Unterg. 8 U. 6 M., Tagesl. 16 St. 2 M.

12. Sonntag. Evang. (Matth. 5, 20–24): Jesus mahnt zu einer vollkommeneren Gerechtigkeit als die der Pharisäer sei und befiehlt insbesondere die Feindesliebe. Johannes Qualbert, Ordensst. († 1073). — 13. Montag. Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jgf. u. Mart.; Anaklet, Papst und Mart. († 109.) Vollmond um 10 U. 45 M. abds. — 14. Dienstag. Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800.) — 15. Mittwoch. Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

12. Juli.

### Der hl. Johannes Qualbert, Ordensstifter. († 1073).

Tief in dem Apenninen-Gebirge, in einer Höhe von fast 1000 Metern, im sogenannten Schattental (Ballumbrosa), übten seit mehr als 800 Jahren bis auf unsere Tage, abgeschlossen von der Welt, nach Vollkommenheit strebende Mönche die strengsten Bußwerke nach dem Vorbilde ihres Meisters und Ordensstifters, des hl. Johannes Qualbertus. Dieser stammte aus einer reichen und adeligen Familie in Florenz und war im Jahre 995 geboren. In der Jugend genoss er die beste Erziehung und war auch in der christlichen Religion wohl unterrichtet. Damals war jedoch in Italien eine unchristliche Sitte in Schwung, wie heutzutage das Duell auch im

fortgeschrittenen 20. Jahrhunderte eine solche ist, nämlich, daß die Verwandten für die Ermordung eines anderen Verwandten blutige Rache nahmen. Als Johannes Qualbert zum kräftigen, wehrfähigen Jüngling herangewachsen war, wurde er beauftragt, Blutrache für die Ermordung eines nahen Verwandten, manche berichten, es sei sein eigener Bruder gewesen, zu nehmen. Johannes zog bewaffnet aus, um den Mörder zu suchen und begegnete ihm in einem Hohlwege im Gebirge bei Florenz. Der erschrockene und wehrlose Gegner sah den sicheren Tod vor Augen und warf sich dem jungen Johannes zu Füßen und bat mit kreuzweis übereinandergelegten Händen um des Blutes Christi willen um Verzeihung und um das Leben.

Die Erinnerung an den gekreuzigten Erlöser wirkte mächtig auf Johannes und verscheuchte plötzlich alle Rachegeanken. Er hieß den Mörder aufstehen, reichte ihm die Hand und sprach: „Ich kann Dir nicht versagen, was Du im Namen Jesu von mir begehrt. Ich schenke Dir nicht bloß das Leben, sondern auch meine Freundschaft. Bitte Gott, er wolle mir meine Sünden vergeben.“ Voll süßen Herzensfriedens, den das Bewußtsein einer edlen Tat einflößt, machte sich Johannes auf den Heimweg und kehrte unterwegs in der Kirche des Benediktinerklosters S. Miniale ein.

Als er hier vor einem Kreuzbilde betete, sah er, so berichtet Johannes Qualbertus, wie das Haupt des Gekreuzigten sich zu ihm neigte, als ob der Gekreuzigte ihm sein Wohlgefallen zu erkennen geben wollte für seine Barmherzigkeit. Von diesem Augenblicke war Johannes wie umgewandelt. Er faßte den festen Entschluß, der Welt zu entsagen und sich ganz dem Dienste des Allerhöchsten zu widmen. Er trat, nachdem sein Vater, durch die Bitten des Sohnes bewegt, seine Zustimmung gegeben hatte, ins Kloster von S. Miniale ein, wo er einen solchen Eifer in der Vollkommenheit entwickelte, so daß man ihn schon nach der Probezeit zum Abte des Klosters machen wollte. Doch Johannes schlug demütig diese Würde aus. Als nun gar ein anderer auf simonistische Weise die Abtwürde an sich gebracht hatte, trat Johannes aus diesem Kloster aus und ging in die Einsamkeit des vom hl. Romuald gegründeten Klosters Camaldoli, wo er eine noch strengere und vollkommene Lebensweise führte.

Um das Jahr 1030 bezog Johannes das in der Nähe gelegene Ballombroso, Schattental, um dort ein ganz dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Dinge gewidmetes Einsiedlerleben zu führen. Nach 7 Jahren gesellten sich zu ihm mehrere Schüler, für welche er ein eigenes Häuschen mit einem Bethaus in der Mitte erbaute. Der Ruf des vor der Welt sich verbergenden Heiligen war bereits soweit gedungen, daß selbst Kaiser Konrad II. eine Beisteuer zu diesem Bethause gab und es vom Bischof Büro von Baderborn eingeweiht wurde. Ein benachbartes Benediktinerinnenkloster schenkte dem in völliger Armut lebenden Mönchen im

Schattentale den dort befindlichen Wald. Das Leben, das der Heilige hier seinen Schülern durch sein Beispiel lehrte, war ein überaus strenges und übertraf noch in manchen Punkten die ursprüngliche Strenge der Benediktinerregel. Die Mönche übten beständiges Stillschweigen, Gebet und Betrachtung; sie sollten das Kloster niemals verlassen und sich besonders in der Demut, Armut und Selbstverleugnung bewähren. Darum war Johannes sehr streng bei der Aufnahme in das Kloster. Diejenigen, welche in das Kloster eintreten wollten, mußten, ehe er sie zum Noviziat zuließ, erst ein Jahr in einer Herberge strengen Bußübungen sich unterziehen.

Obwohl Johannes nicht beabsichtigt hatte, einen neuen Orden zu stiften, so fand doch die strenge, heiligmäßige Lebensweise der Mönche von Vallumbrosa von weit und breit Nachahmer, so daß sich der Heilige genötigt sah, fünf weitere Klöster zu gründen, während sieben schon bestehende Klöster sich der strengen Regel von Vallombrosa anschlossen. Der Heilige stand auch den Päpsten damaliger Zeit bei der Reform der Kirche und im Kampfe gegen die Simonie treu zur Seite und scheute sich dabei nicht, gegen simonistische Bischöfe, wie den von Florenz, aufzutreten. Gott verherrlichte seinen treuen Diener Johannes auch durch die Wiedergabe.

Im hohen Alter von fast 80 Jahren starb der Heilige am 12. Juli 1073 in einem Kloster bei Siena, wo auch sein Leib noch ruht. Von der hohen Wertschätzung, welcher der hl. Johannes Qualbertus sich erfreute, zeugt das Trostschreiben, welches der hl. Papst Gregor VII. an die Mönche von Vallumbrosa aus Anlaß des Todes ihres Ordensstifters richtete und worin er sie zur Nachfolge ihres Meisters ermunterte. Papst Celestin III. nahm die Heiligprechung dieses berühmten Helden christlicher Bußgesinnung und Abtötung vor. Seine Stiftung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl nur mehr wenige Mönche derselben angehören, da die italienische Regierung das berühmte Mutterkloster der Vallombrosaner zum Aussterben verurteilt hat. Aber das Werk des hl. Johannes Qualbert war ein hoher Segen für die Kirche, denn aus dem Orden von Vallumbrosa sind viele heilige, gelehrte und gottesfürchtige Männer hervorgegangen.

## Rechtswunde.

### Grammophon und Urheberrecht.

Eine endgültige Entscheidung, die Komponisten, Autoren und Musikalienverleger sehr enttäuschen, dagegen die Grammophonherzeuger und -Besitzer freuen wird, ist soeben erlossen. Es handelt sich um den bekannten Urheberrechtsprozeß der Firma Ludwig Dobliger gegen die Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft, die nunmehr durch das Urteil des Obersten Gerichtshofes beendet ist. Der Oberste Gerichtshof hat die Klage der Musikalienfirma Dobliger abgewiesen mit folgender Begründung: Das Grammophon falle zweifellos unter die Ausnahmsbestimmung des § 36 des Urheberrechtsgesetzes und sei als ein Werkzeug zur mechanischen

Wiedergabe von Tonwerken anzusehen. Allerdings sei es ein eigenartiges Werkzeug, verschieden von Drehorgeln, Aristons und ähnlichen Instrumenten. Während die Aufführung eines Werkes unter Mitwirkung ein und derselben Sänger und Musiker immer ein individuelles Gepräge hat und keine Aufführung völlig der anderen gleicht, ist das Ableiern auf dem Grammophon einfach etwas mechanisches. Am Schlusse des Urteils heißt es: „Die Grammophonwiedergabe regt zum Besuche der wirklichen Aufführung an, sie macht das Werk, Musik und Text volkstümlich, nützt also sowohl dem Komponisten, als dem Libretisten und was den letzteren betrifft, so macht das Grammophon Textbücher nicht entbehrlicher, als eine gewöhnliche Aufführung.“

### Verbot der Guldenwährung.

Um der Kronenwährung im Geschäftsleben den Sieg über die noch immer gebräuchliche, weil geläufigere und mitunter bequemere österr. Währung zu verschaffen, hat das Ministerium verordnet, daß mit 1. Juli 1908 für alle Geschäftsbetriebe die Rechnung in österr. Währung (Gulden und Kreuzer) verboten und die Kronenwährung streng eingeschärft wird. Die Uebertretung dieser Verordnung wird mit Strafe belegt. Die Gewerbetreibenden haben darauf zu achten, daß der erwähnten Verordnung Geltung verschafft und besonders auch in den Tarifen der Speisen und Getränke in Gasthäusern, der Kur- und Badeanstalten, Fuhrwerksbesitzer usw. die Guldenwährung gänzlich beseitigt werde.

## Zeitgeschichten.

**Dem Tode entronnen.** Vom Kriegesgerichte wurde in Rußland ein Mann namens Lust wegen Teilnahme am Aufstande in der baltischen Provinzen zum Tode verurteilt. Lust war zur Hinrichtung hinausgeführt worden und das Truppenkommando, das die Gefangenen zu erschießen hatte, gab eine Salve auf ihn ab. Von zwölf Geschossen durchbohrt sank Lust nieder und wurde als tot liegen gelassen. Wunderbarerweise war keine der Verletzungen tödlich. Nachdem die Militärabteilung den Platz verlassen hatte, kroch Lust von dem Plage. Er fand Zuflucht in der Hütte einer alten Frau, die ihn pflegte, bis er wieder gesund war. Als er die Hütte zu verlassen vermochte, wurde er aber gleich wiedererkannt, verhaftet und schließlich von einem Gerichtshofe zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, doch wollte man wegen des merkwürdigen Erlebnisses des Verurteilten ein Gnadengesuch an den Zaren einreichen. Das Appellationsgericht verbot jedoch die Einsendung des Gnadengesuches und so wird Lust diese zweijährige Strafe nach seiner mißglückten Hinrichtung abbüßen müssen.

**Ein teures Halsband.** Der Pariser Juwelier Zitroen hat die Schärfe der amerikanischen Zollgesetzgebung in ihrer ganzen Wucht kennen lernen müssen. Eine seiner Kundinnen aus New-York, Frau William Leeds, eine bekannte Schönheit, hatte bei ihm in Paris ein Perlenhalsband gesehen,

das er für eine russische Großfürstin angefertigt hatte. Sie bestellte bei ihm die genaue Nachbildung des Schmuckes, und vor einigen Tagen traf Zitroen mit dem Halsband in New-York ein, um das kostbare Schmuckstück seiner Kundin persönlich zu überbringen. Zitroen zahlte bei der Ankunft einen Zoll von 22.000 Doll. auf das Halsband. Die Zollbehörde erklärte jedoch, daß das Schmuckstück bedeutend wertvoller sei, und verurteilte Zitroen zu einem Zusatzzoll von weiteren 110.000 Doll. Im ganzen mußte der Pariser Juwelier also mehr als 610.000 R. Zoll bezahlen. Der Preis des wunderbaren Schmuckes beträgt mit Zoll annähernd 2.200.000 Kronen.

**Die Kröte im Magen.** Gegenwärtig liegt ein etwa 30 Jahre altes Mädchen im Bozner Spital, das steif und fest behauptet, eine Kröte im Magen zu haben. Die Bedauernswerte glaubt, daß sich die Kröte in ihrem Magen herumtummle und die Speisen, die die Kranke zu sich nimmt, aufzehre und so ist sie kaum dazubringen, etwas zu sich zu nehmen, da sie nicht die Kröte füttern wolle. Das Mädchen glaubt, anläßlich eines Ausfluges im vorigen Herbst im Wasser ein Krötenei getrunken zu haben. Damals kamen die Ausflügler halb verdurftet zu einer Schlammprüge und da das Mädchen sich unwohl fühlte, gutes Wasser aber weit und breit nicht zu finden war, so gaben die Begleiter dem Mädchen von diesem Pfützenwasser und nach einiger Zeit setzte sich im Kopfe des Mädchens die nervöse Einbildung fest, daß es damals ein Krötenei getrunken habe, welches sich indessen zur Kröte entwickelte.

**Der aufgeregte Bienenschwarm.** Aus Laa a. d. Thaya wird gemeldet: Kürzlich waren zwei Knechte mit je einem zweispännigen Fuhrwerke des der Grubbacher Zuckersabrik gehörigen Witterhofes damit beschäftigt, unweit des Bienenhauses des Insassen Amon in Wildendürnbach Stroh aufzuladen. Durch diese Arbeit wurden die Bienen aufgeregt und ein ganzer Schwarm überfiel die vier Pferde, die beiden Knechte, den Wirtshafbesitzer Amon und dessen Tochter. Obwohl man davonfloh, erlitten die Menschen und die Pferde schwere Bienenstiche. Ein Knecht und die Tochter Amons wurden schwer, die anderen beiden Personen leicht verletzt. Ein Paar Pferde verendete bald darauf infolge der Bienenstiche, das andere Paar wurde gerettet.

— **Ein seltenes Geschenk** des Negus Menelik trifft demnächst in Rom ein. Es ist für das Grab des Kardinals Massaia bestimmt, der 35 Jahre lang als Apostel des Christentums und der Kultur speziell in Aethiopien gewirkt hat. Menelik schreibt in einem Brief, er wolle Gott bitten, auf daß er wieder einen solchen trefflichen Mann nach Aethiopien sende. Gleichzeitig läßt er zwei der schönsten Elefantenzähne am Grabe des Kardinals anbringen, die dadurch noch wertvoller sind, daß Menelik eigenhändig eine Widmung darauf schrieb.

# Admont.

Admont, ein kleiner Marktflecken im gebirgigen nördlichen Steiermark mit etwa 1400 Einwohnern, verdankt seinen Namen der geographischen Lage (ad montes am Gebirge.) Ringsum eingeschlossen von hohen Bergen blicken seitwärts gewaltige Felsköpfe auf das idyllische Dörfchen, in dessen Mitte die Abteikirche majestätisch emporragt und gestalten so das ganze Landschaftsbild zu einem sehr reizvollen. Admont birgt als größten Schatz das Benediktinerstift mit Sängerknaben-Institut, Privatgymnasium und theol. Konvikt und reicht als Kulturstätte bis ins 11. Jahrhundert zurück, wo Kloster und Kirche vom Salzburger Erzbischof Gebhard v. Helfenstein gegründet wurden. 1781 errichtete das Kloster eine im Rococostil glanzvoll aufgeführte Bibliothek, die gegenwärtig 82000 Bände, darunter 1100 Hand-

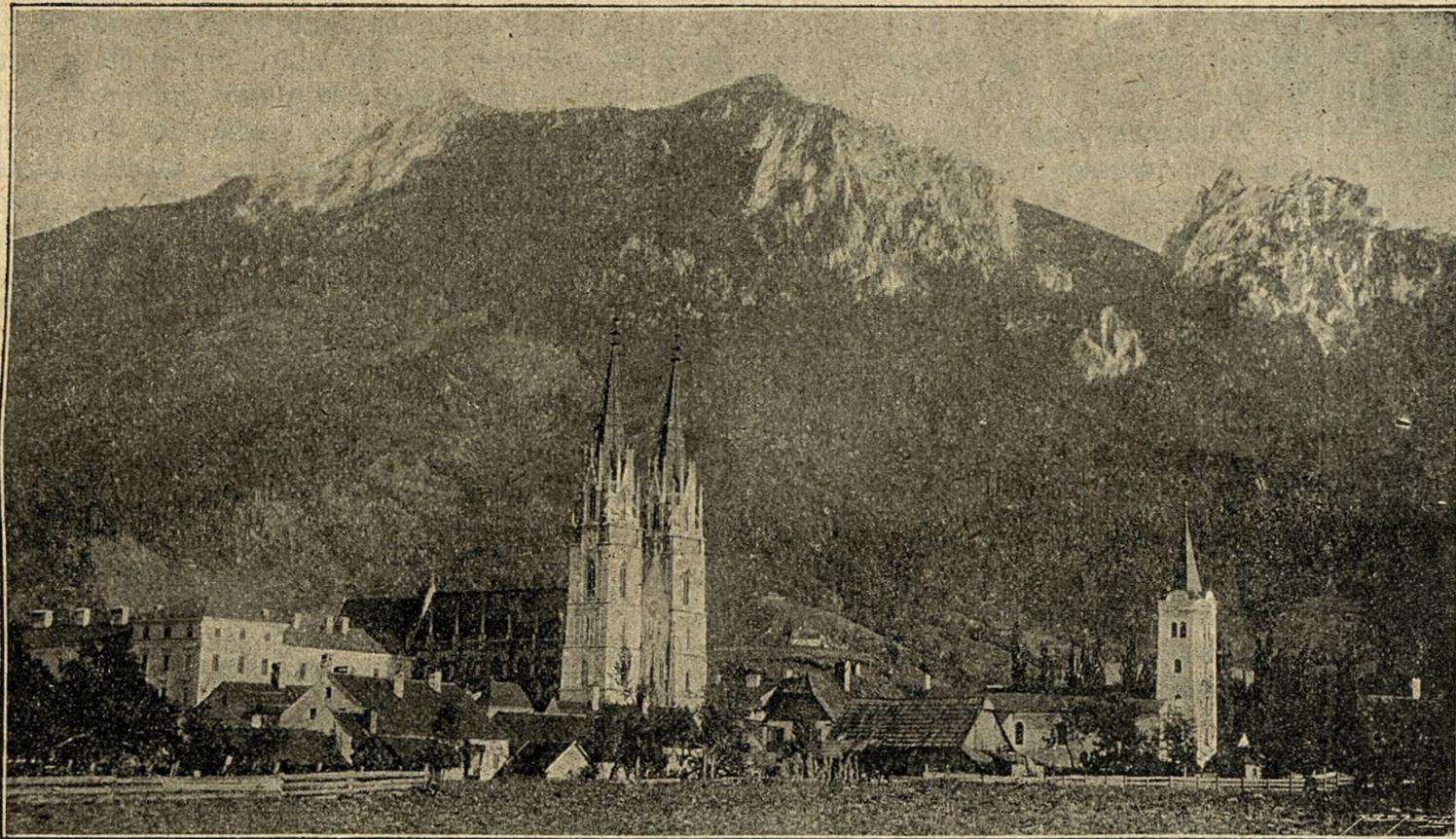
das er beim Weggehen bloß fachte angelehnt, verschlossen. Er pochte dem Pförtner, lehnte sich unterdessen, bis der Pförtner ihm öffnen würde, an die Wand, schloß ein und sank zusammen. Nicht lange darnach öffnete der Bischof selbst das Pförtchen, und fand seinen Diener in bemußtlosem Zustande. Er hob ihn auf, trug ihn in sein eigenes, bischöfliches Gemach, und legte ihn in sein eigenes Bett. Das hätte nicht jeder, auch nicht leicht der Allergemüthlichste getan; man hätte wohl den Trunkenbold, wie es derselbe auch verdient hätte, unter freiem Himmel liegen lassen und für immer aus dem Hause geschlossen. Nicht so der heilige Bischof. Und wohl dem armen Sünder, daß der heilige Mann nicht von Fleisch und Blut, sondern von Gottes Eingebung und heiliger Nächstenliebe sich bestimmen ließ; denn dadurch wurde dieser leidenschaftliche Lump kuriert, andernfalls wäre er wohl zeitlich und ewig verloren gegangen.

Bisher, sagte er, sei es ihm nie so recht ernst gewesen mit allen Versprechungen und Beteuerungen; nun aber werde der Erfolg es zeigen, daß die Stunde seiner Bekehrung geschlagen. Er bat, ihn darum noch so lang im Dienst zu behalten, bis er seine Bekehrung bewiesen. Der heilige Bischof verzieh ihm, behielt ihn auch ferner im Dienst, und das Unglaubliche geschieht: dieser leidenschaftliche und gewohnheitsmäßige Sünder bekehrte sich wirklich!

## Napoleons I. letzte Stunden.

Paul Fremong hat über die letzten Stunden Napoleons I. verschiedenes Material gesammelt, dem folgendes entnommen ist. Auf der Insel St. Helena grassierte die Epatitis; Napoleon, der erkrankt war, wurde vom Arzte Antonmarchi, den Cardinal Fesch und Lätitia Bonaparte gesandt hatten, mit Beichtfertigkeit behandelt. Napoleon litt so, daß er sich auf

der Erde herumwälzte, laut schrie und Antonmarchi Mörder schimpfte, weil er die Schuld auf dessen Medikamente schob. Es wurde dann der Militärchirurg Dr. Arnott gerufen, der auch nur ein leichtes Leiden annahm und nur ein Purgativmittel verordnete. Am 15. April 1820 erhob sich Napoleon, um seinen letzten Willen aufzusetzen. Er schrieb 5 Stunden an 10 kleinen Seiten. Am 25. April erhob er sich wieder, um ein Inventar anzulegen, er wurde dabei stark von Schmerzen geplagt. Dr. Arnott schenkte er eine goldene Dose, auf der er ein „N“ einritzte. Am Nachmittag des 27. diktierte er mehrere Briefe, darunter einen solchen an den Gouverneur mit der Todesankündigung und dem Wunsche, die Leiche möge nach Europa überführt werden. Jetzt begann Dr. Arnott unruhig und achtsamer zu werden, es war aber zu spät. In der Nacht des 29. April diktierte Napoleon ein Projekt der militärischen Einteilung in Frankreich, am nächsten Tage schien er zu sterben. Der Kaiser aber lebte noch 5 Tage, um 2 Uhr morgens am 5. Mai rief er: „Frankreich . . . Heer“ mühsam aus, sprang vom Bette auf und würgte Montholon, seinen Vertrauten, so am Halse, daß er befreit werden mußte. Ins Bett zurückgebracht, blieb er unbeweglich bis gegen  $\frac{3}{4}$  Uhr abends liegen. Ein langer Todeskampf stellte sich ein, Schaum trat auf die Lippen . . . Napoleon I. war tot.



Admont.

schriften, zählt. Außerdem nennt das Kloster ein naturhistorisches Museum, und eine wertvolle Münzsammlung ihr Eigen. Am 27. April 1865 brannte Kloster und Kirche ab und an Stelle der alten Baulichkeiten entstand eine herrliche im gothischen Baustile gehaltene Kirche. Das Stift versteht 31 Pfarren und 41 Volksschulen.

## Der betrunkene Diener.

Der heilige Franz von Sales hatte einen Diener, der dem Trunke leidenschaftlich ergeben war. Trotz Ermahnungen und Vorstellungen seitens des Bischofs und trotz wiederholter Versprechungen fiel der Mensch immer wieder seiner Leidenschaft zum Opfer. Eines Abends nach dem Nachtgebet schlich sich der Diener aus der Hauskapelle, schlüpfte durch ein Hinterpförtchen und verschwand in einer nahegelegenen Kneipe. Um Mitternacht wankt er heim, fand aber das Hinterpförtchen,

Dem betrunkenen Diener schien's recht wohl zu bekommen in seines Herrn Bett; er schlief gemüthlich, bis die Sonne zu den Fenstern hereinschien; der heilige Bischof aber betete die ganze Nacht auf den Knien um die Bekehrung dieser unsterblichen Seele. Ha, wie reißt der Diener die Augen auf, als er erwacht! Wie fährt er auf, wie wischt er vor der Stirn — er glaubt zu träumen —: in das Bischofs Bett! Wie ist das möglich! Er sucht seine fünf Sinne zusammen, er erinnert sich an die gestrige Nacht; er war betrunken, wankte heim, fiel um — und dann — dann — dann — es konnte nicht anders sein: der Bischof mußte ihn gefunden, in sein Bett getragen und heute Nacht für ihn gewacht und gebetet haben. Das Maß war voll. Er sprang auf, eilte in das anstoßende Zimmer, fiel dort neben dem Bischof auf die Knie nieder, bat unter Tränen um Verzeihung und versprach, sich jetzt zu bessern, gewiß zu bessern.

sterben. Der Kaiser aber lebte noch 5 Tage, um 2 Uhr morgens am 5. Mai rief er: „Frankreich . . . Heer“ mühsam aus, sprang vom Bette auf und würgte Montholon, seinen Vertrauten, so am Halse, daß er befreit werden mußte. Ins Bett zurückgebracht, blieb er unbeweglich bis gegen  $\frac{3}{4}$  Uhr abends liegen. Ein langer Todeskampf stellte sich ein, Schaum trat auf die Lippen . . . Napoleon I. war tot.

## Mittagschwüle.

Sonnenlichtes gold'ne Blütenwellen Gleiten auf dem mittagstillen Teich. Leichten Fluges schweben die Libellen Sommerfelig ob dem feuchten Reich. Schweben um die bleichen Wasserrosen. Streckt sich nicht ein weißer Arm hervor? Ladet ein zu seligsüßem Rosen? Sieh! der Elfe Haupt sich hebt empor. . . .

Saß im Rahn in meinem Traum versunken,  
Sah da meiner eignen Seele Bild,  
Wie sie oft von eitler Weltlust trunken  
Tollen will im Bacchanale wild. . . .

Ernst Klamt.

### Ungetreu.

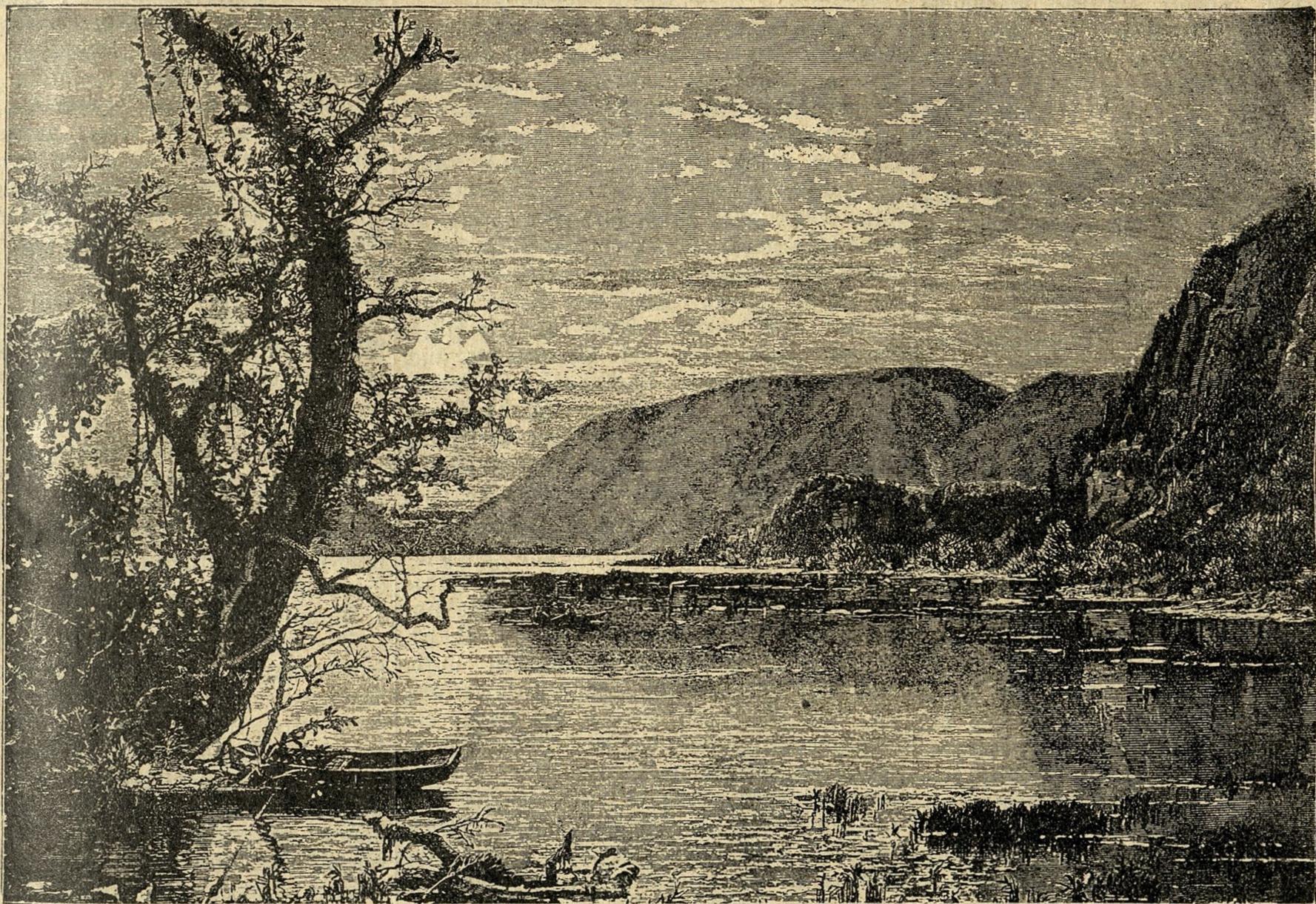
Es war in Karlsruhe. Die Gemahlin eines hohen Beamten war bei einer befreundeten Dame zu Besuch, welche ihr im Verlaufe des Gespräches die Not klagte, die sie mit ihrem Dienstmädchen habe. Die Beamtenfrau war hoch erfreut, erzählen zu können, daß ihr Dienstmädchen Julie doch ganz anders, ein vertrauenswürdiges, bescheidenes

Gut!" rief die Dame ganz außer sich. Eine noch größere Ueberraschung erlebte sie aber, als sie später nachhause kam. Schon von weitem sah sie das Wohnzimmer erleuchtet. Leise schlich sie die Stiege hinauf, öffnete die Thür und stand vor dem überraschten Paar, das sich bei Wein aus des Herrn Keller gütlich tat. Der feine Herr war ein Hilfsarbeiter, der ruhig sein Glas leerte, als die Herrin dem Dienstmädchen verkündete, daß sie sofort das Haus zu verlassen habe. "Soll sogleich geschehen!" sagte der junge Mann, bot dem Mädchen den Arm, machte höhnisch ein Kompliment und verschwand, um im Dienstbotenzimmer die Habseligkeiten zusammenzupacken.

deutung verleiht und sich dafür dankbar zeigt. Die guten Bewohner erinnern sich bei dieser bedeutungsvollen Zeremonie, wie notwendig es sei, daß Leiden und Freuden hier auf Erden abwechseln, und wie es in der Kraft des Menschen liege, selbst die Dornen des Lebens durch die Grundsätze der Religion erträglich zu machen.

### Das fromme Kind.

Bischof Sailer war einmal in Kaufbeuren und da wurde ihm zu Ehren ein Kinderschauspiel aufgeführt. Der Vorhang wurde aufgezo- gen und ein Mädchen von etwa 10 Jahren trat vor, es hatte die Hauptrolle und wollte eben beginnen. Da hörte man



Mittagsmühle.

und allerliebste Mädchen sei. Die beiden Damen begaben sich nach einer Zeit auf den Heimweg. In der Nähe der Wohnung der Beamtenfrau blieben beide stehen. Da sahen sie eine vor ihnen wandelnde Dame, die ein feiner Herr am Arme führte. "Ist das nicht Julie, Dein Dienstmädchen?" frug die Freundin. "Wo denkst Du hin," sagte die Beamtenfrau, "dieses teure Kleid, der kostbare Schal, der feine Hut und der elegante Herr!" Die feine Dame trat in eine Konditorei ein, während der Herr vor ein Schaufenster trat. Als die Dame zurückkam und das Gesicht zeigte, erkannte die Beamtenfrau ihr Dienstmädchen Julie. "Mein Atlaskleid, mein indischer Schal und mein neuester

### Die gesegneten Dornen.

In der Umgegend von Bayonne, welche in einer Ferne von 40 Stunden einer afrikanischen Sandwüste gleicht, feiert man alle Jahre ein eigenes Fest. Alle Bewohner der Dörfer ziehen mit hohen, frischprossenden Dornenzweigen nach der Kirche, wo dieselben vom Priester gesegnet werden. Diese Sitte hat einen bedeutungsvollen Sinn; sie wird aber auf jenem Boden, wo so viele Dornen und so wenig Rosen wachsen, tief rührend. Es liegt eine hohe Entsagung in dem frommen Glauben eines armen Volkes, wenn es weit entfernt, über die Sparsamkeit der himmlischen Gaben zu murren, den geringeren Geschenken des Himmels eine höhere Be-

eben vom Kirchturme die Glocke zur Erinnerung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes läutet. Das Mädchen sagte: "Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, den englischen Gruß beten?" Es kniete nieder und betete laut den Engel des Herrn. Einige Zuschauer konnten kaum das Lachen halten. Sailer aber ward innig gerührt. Nach Beendigung des Schauspiels rief er die Kleine, die trefflich gespielt hatte, herbei, schenkte ihr einen Geldbetrag, weil sie arme Eltern hatte und sprach: "Liebes Kind, Du hast Deine Sache gut gemacht; aber, daß Dir am Gebete mehr gelegen ist als am Schauspieler, das verdient das größte Lob. Das gefällt Gott und allen guten Menschen. Bleibe immer so fromm

und Gott wird mit Dir sein, um Du wirst glücklich werden."

## Aus verschiedenen Ländern.

### Rom.

Die Unduldsamkeit der Freimaurerei gegen alles Christliche und gegen jede positive Religion überhaupt hat einen Zwiespalt in der italienischen Loge herbeigeführt. Aus Furcht vor den Wählern hatten mehrere freimaurerische Abgeordnete in der Kammer für die Beibehaltung des Religionsunterrichtes an den Volksschulen gestimmt, wo die Gemeinden denselben haben wollen. Dagegen erhoben sich Protestler, und diese rügte und bestrafte der Präsident Savrano des „Logenrates der Dreiunddreißig“; dafür wurde er nun abgesetzt, Tallori als sein Nachfolger berufen und die Bestrafung, d. i. der Ausschluß jener Abgeordneten beschlossen, die für den Religionsunterricht gestimmt hatten; diese aber wollen nun die Entscheidung des „internationalen höchsten Rates“ anrufen.

### Oesterreich-Ungarn.

Der Staatshaushalt erledigt! Am 26. Juni gelangte die durch 4 Wochen geführte Einzeldebatte über den 2 Milliarden-Staatsvoranschlag im österr. Abgeordnetenhaus zum Abschlusse. Das Budget wurde unverändert angenommen. Die vorangegangene Sitzung dauerte bis 2 Uhr nachts. Generalredner pro war der Abg. Leop. Steiner (Christlichsozial), contra Muchitsch (Sozialdemokrat). Steiner rühmte die endliche Durchführung der so wichtigen Budgetberatung, betonte die Notwendigkeit der Geschäftsordnungsreform, die Eigenberechtigung der Hochschulen unter der Voraussetzung, daß sie wirklich Orte der Wissenschaft und nicht, wie jüngst, Schauplätze wüster politischer Agitationen einzelner Professoren werden, und forderte zur Einigkeit der deutschen Parteien auf. Muchitsch kehrte sich gegen das Budget, gegen die Regierung und die Mehrheitsparteien und wetterte noch dagegen, daß am 23. Juni in Graz Militär einschritt, als die „freiheitlichen“ Studenten mit roter Unterstützung wieder roh unfreierlich und gewalttätig gegen katholische Hochschüler vorgingen. Bezeichnend ist, daß die von dem christlichsozialen Abg. Prof. Schmid beantragte Resolution, wonach an Mittel- und Hochschulen nur soviel Juden aufgenommen werden sollen, als prozentmäßig ihrer Zahl in der Gesamtbevölkerung entspricht, in namentlicher Abstimmung von den Judenfreunden mit 205 gegen 162 Stimmen abgelehnt wurde. Ministerpräsident Beck erklärte am 26. Juni neuerlich einer christlichsozialen Abordnung, daß er ernst für die Gleichberechtigung an den Hochschulen, also auch für katholische Hochschüler, eintreten und Ausschreitungen ahnden werde. Dies möchte endlich mit Mut und Nachdruck geschehen!

Die Vorlage über die Alters- und Invaliditätsversicherung will die Regierung bestimmt am 3. November, zu Beginn der Herbsttagung des Reichsrates einbringen. Die jetzige Sommertagung soll noch bis Mitte Juli dauern, die Landtage von

Böhmen, Niederösterreich etc. aber erst im September und Oktober zusammentreten. Jetzt will die Regierung in der restlichen Sommertagung noch die mißliebige Branntweinsteuer-Erhöhung, aus der den Länderkassen Erträgnisse zufließen sollen, durchpressen, ferner die Vermehrung des Landwehrcontingents um 5000 Mann, wofür die beiden letzten Waffenübungen im 11. und 12. Dienstjahr entfallen sollen, die Unterstützung der Reservistenfamilien, die Erhöhung des Meliorationswesens um 4, die Aufwendung von 15 Millionen für die Post- und Eisenbahnbediensteten, weiter sehr große Forderungen für Post-Telephon- und Telegraphenbauten. Die Abstimmung über die Verstaatlichung der Böhm. Nordbahn etc. wird wegen nationaler Streitigkeiten wohl erst im Herbst erfolgen.

Das große Dorf Zirl an der Martinswand in Tirol, bekannt durch die Begebenheit mit Kaiser Max, ist am 21. Juni von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht worden: von den 250 Häusern wurden gegen 190 ein rascher Raub der Flammen. Auch 8 Einwohner kamen um, viele Haustiere, Vorräte. Die Not ist groß, brannten doch z. B. von 10 Spezereihandlungen 9 ab. Der Schaden von 2 Millionen ist durch Versicherungen nur zur Hälfte gedeckt. Die neue Kirche ist beschädigt, aber gerettet. Dem rührigen Hilfskomitee gingen sehr viele Beträge zu, auch der Kaiser widmete 10.000 K., Erzherzog Eugen 2000 K. Der Brand soll durch mit Pulverkörnern, die beim Pöllern verschüttet wurden, spielende und sie entzündende Kinder in der Meilergasse zum Ausbruch gekommen sein.

VII. Deutschböhmischer Katholikentag. Eine große Kaiser- und Papst-Jubelfeier soll der im heurigen Jahre stattfindende VII. deutschböhmisches Katholikentag sein, welcher vom 6.—8. Sept. in Rumburg abgehalten werden wird. Auch eine große kathol. Frauenversammlung soll dabei stattfinden. Es hat sich bereits ein Lokalkomitee gebildet, das die örtlichen Veranstaltungen übernommen hat. Die übrigen Vorbereitungen ruhen in der Hand des vom VI. deutschböhmisches Katholikentags in Eger bestellten Katholikentagskomitees, das seine Kanzlei im Sekretariat des Landesverbandes der kathol. deutschen Vereine Böhmens in Warnsdorf, 1139, hat. Ein ausführliches Programm wird schon in der nächsten Zeit veröffentlicht werden. Möchten alle katholischen Organisationen schon jetzt eifrig Stimmung machen für einen recht zahlreichen Besuch des VII. deutschböhms. Katholikentages in Rumburg, das durch seinen hervorragenden Namen in der weiten Öffentlichkeit und durch seine günstige Lage im Verkehrsknotenpunkte des engeren Nordböhmens sich für diese Veranstaltung eignet. Anmeldungen, Anfragen und Zuschriften richtet man an das Katholikentagskomitee in Warnsdorf 1139.

Verschiedenes. Kaiser Franz Josef weilte seit dem 26. Juni zum Sommeraufenthalt in Tschl, der Thronfolger reiste nach Marienbad und Karlsbad. — Der „Wahrmundskandal“ und „freiheitliche“ Streik der Studenten gegen das

Studium ist wieder beendet; die verbummende und alle Religiosität roh schmähende Schmuckschrift Wahrmunds fand über 30.000 Abnehmer. In Innsbruck darf er zwar nicht mehr Kirchenrecht lehren, kommt aber an die Prager deutsche Universität, jedoch als Professor „extra statum“, so daß katholische Studenten nicht gerade seine Vorlesungen besuchen müssen. Die Christlichsozialen bedauern, daß gegen ihn nicht mit Disziplinaruntersuchung und Entlassung vorgegangen wurde. Die Wissenschaft hätte an ihm nichts verloren. — In Fedlsee-Wien ist am 25. d. M. die Maschinenfabrik Mayfarth & Komp. abgebrannt, der Schaden von 4 Millionen ist zur Hälfte durch Versicherung gedeckt. — Vielerorts kamen in Oesterreich-Ungarn, Süddeutschland und Rheinland wieder verheerende Gewitter vor, bei denen die große Zahl von tobbringenden Blitzschlägen auffällt; noch mehr Personen aber kamen beim Baden und durch Hitzschläge um. Bei einer Bahnpartie auf der March bei Goding ertrank am 26. Juni der Realschulprofessor Franz Bauer. — In Ungarn harret der magharisierende Gesekentwurf Apponyi's „Ueber die Unentgeltlichkeit des Volksschul-Unterrichtes“ nur noch der kaiserlichen Genehmigung; durch 14 Millionen Kronen an Staatszuschüssen wird bei den Nationalitäten der Förderung des magharischen Staatseinflusses gedient, was auch Apponyi offen zugab.

### Deutschland.

Der preuß. Landtag ist am 26. Juni zur Konstituierung zusammengesetzt. Von den 443 Mandaten hat das Zentrum 105 inne und den größten Zuwachs erhalten, die Sozialisten ziehen das erstemal ein und zwar 7 Mann stark.

Die beunruhigte Weltlage brachte der temperamentvolle Kaiser Wilhelm noch vor der Revaler russisch-englischen Monarchenbegegnung durch eine auf die kriegerische Schlagfertigkeit Deutschlands bezügliche Rede auf dem Döberitzer Exerzierfelde zur Sprache. Pariser Stimmen reden von einem gemeinsamen Vorgehen der englisch-französischen Streitkräfte; eben weilte der gewesene kriegs-süchtige französische Minister Delcassé in London. Das Würzsteger mazedonische Programm ist durch die Revaler Abmachungen geändert. Zwischen Serbien und Bulgarien geht es sehr gespannt zu, in Persien und Marokko tobt noch der Aufruhr — alles Momente, welche den politischen Horizont trüben.

### Persien.

Aufruhr und Staatsstreich. Der neue Schah von Persien muß sich seinen Thron mit den Waffen erobern. Er hatte seinem bisher ganz despotisch regierten Volke eine Verfassung nach russischem Muster gegeben. Aber das Parlament, zum Teil aus Aufrührern bestehend, hatte dem Wunsche des Schah, diese Aufrührer auszuliefern, nicht Folge geleistet. Der Schah ließ nun seine treuen Truppen nach Teheran marschieren und das Parlament umzingeln. Als nun die Abgeordneten auf die Soldaten herausschossen, wurde das Par-

lament bombardiert und zerstört. Hierbei gab es ca. 100 Tote. Der Präsident des Hauses und viele Abgeordnete wurden verhaftet. Der Schah verhängte über Teheran den Kriegszustand. Der Schah will jedoch die Verfassung und das Parlament nicht aufheben, sondern nur Ordnung und ruhige Arbeit sichern. Der Aufruhr, bei dem es auf beiden Seiten Exzesse gibt, dauert gegenwärtig noch fort, doch nimmt die günstige Stimmung für den Schah, dessen Energie die Revolutionäre verblüfft hat, beim Volke zu.

### Spanien.

Dem Königspaar, das am 31. Mai 1906 seinen durch anarchistische Bombenwerfer schrecklich gestörten Hochzeitstag feierte, wurden am 23. Juni ein zweiter Sohn geboren, der den Taufnamen Jaime (Joachim) erhielt.

Der Dampfer „Larache“ ist infolge Nebels an der Nordwestküste Spaniens am 24. Juni gescheitert, wobei 97 Personen ertranken.

## Zeitgeschichten.

**Der Nachtwächter als Brandstifter.** In Berlin ist ein Nachtwächter der Wirtschaftsgenossenschaft verhaftet worden, weil er verdächtig ist, wiederholt Brandstiftungen begangen zu haben. Beobachtungen der Kriminalpolizei hatten ergeben, daß im Bezirk des betreffenden Wächters in den letzten Monaten die meisten Brände (26) in bestimmten Nachtstunden auskamen und fast stets von dem Wächter zuerst als entdeckt gemeldet wurden, so daß er in den Besitz der Feuerprämie gelangte. Da der Betreffende anfangs des Monats Juni mehrfach unter verdächtigen Umständen vor oder nach dem Aufkommen eines Brandes gesehen wurde und das Verdachtsmaterial sich sehr verdichtet hatte, wurde zur Verhaftung geschritten. Auffällig ist nun, daß seit der Verhaftung die Brände im dortigen Bezirk ganz aufhörten.

**Ein brennender Fluß.** Ein seltenes Schauspiel bot sich unlängst den Augen der Bewohnerschaft der galizischen Stadt Drehobycz dar. Aus dem zum Dniester fließenden Tymenica-Fluß stiegen dicke Rauchwolken empor, welche alsbald die ganze Stadt einhüllten. Der Fluß führt große Mengen Kohls mit sich, welches wahrscheinlich durch das Fortwerfen eines brennenden Streichholzes in Brand gesetzt wurde. Der brennende Fluß bedroht die Stadt; da das Feuer durch Zufließen neuer Kohlmassen immer frische Nahrung erhielt, so war es mit großen Schwierigkeiten verbunden, dem Feuer Einhalt zu tun. Die Feuerwehr bemühte sich nun, das Kohöl abzuleiten und den Zufluß frischen Wels zu verhindern, so daß der Flußbrand lokalisiert wurde.

**Von einer Kuh geschleift.** In Bonhegden in Belgien hütete der zehnjährige van Killaert eine an einem Strick geführte Kuh. Er war so unvorsichtig, sich den Strick um das Handgelenk zu knüpfen, so daß das Tier, als es plötzlich, durch ein Automobil erschreckt, scheute und in großen Sähen davon sprang, ihn mit sich schleifte. Als das Seil

abrik und man das Kind auffand, war es so schrecklich zugerichtet, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— **Durch einen Bären verfolgt.** Zwei Radfahrer in Bontezac, die Herren Pradel und Bordas, begegneten einer wandernden Zigeunertruppe, die fünf stattliche Bären mit sich führten. Der größte davon riß sich los und verfolgte die Radfahrer, die aus Leibeskraften darauf lostraten, um ihm zu entkommen. Endlich ermüdete der Bär und begann mit weit herausgestreckter Zunge langsamer zu laufen. Pradel war weit voraus, aber Bordas machte einen Fehltritt und stürzte mit dem Rade in einen sehr tiefen Graben. Zum Glück für ihn war auch dem Bären der Atem ausgegangen, der nun erschöpft auf der Straße lag. Zwei Gendarmen befreiten den schwer verletzten Radfahrer und streckten den sie angreifenden Bären mit mehreren Kugeln tot zu Boden.

— **Bis auf eine Kleinigkeit.** Eine vornehme Dame wollte sich bei einem berühmten Künstler malen lassen und suchte ihn in seinem Atelier auf. Er war gerade nicht zu Hause, wurde aber bald zurück erwartet, sodaß sich die Dame zum Warten entschloß. Der alte Diener des Professors fühlte sich verpflichtet, für die nötige Unterhaltung zu sorgen und erklärte dem Gast die Bilder. „Wer hat dem Meister zu diesem Kopf gefressen?“ — „Ich, gnädige Frau, ich sitze zu all' seinen alten Männern.“ — „Dann sind Sie Ihrem Herrn ja außerordentlich nützlich.“ — „Das will ich meinen, gnädige Frau! Ich bestelle ihm die Rahmen, spanne die Leinwand ein, wasche ihm alle Pinsel aus, säubere die Palette und mische ihm die Farben. Er braucht sie nur noch aufzuschmieren.“

## Buntes Allerlei.

### Verunglückte Ansprache.

Jakob II., König von England, kam auf seiner Reise nach Southwold, Grafschaft Suffolk, woselbst zu dem Behufe von der Obrigkeit ein festlicher Empfang beschlossen worden war. Der Bürgermeister hatte sich von dem Stadtschreiber eine Rede verfassen lassen, solche jedoch der Kürze der Zeit halber nicht auswändig lernen können und daher den betreffenden beauftragt, sie zu soufflieren. Die Erscheinung des Herrschers konsternierte ihn aber derart, daß er über den Beginn: „Eure Majestät“ nicht hinauskam. Der Stadtschreiber wollte ihm Mut einflößen und flüsterte: „Haltet doch den Kopf aufrecht wie ein Mann.“ Und der unglückliche Bürgermeister wiederholte mechanisch mit zitternder Stimme: „Eure Majestät, haltet doch den Kopf aufrecht wie ein Mann.“ — „Seid Ihr denn des Teufels, Sir?“ fragte der Souffleur leise und betroffen, das Stadtoberhaupt hatte aber jetzt vollends die Fassung eingebüßt und repetierte laut: „Seid Ihr denn des Teufels, Sir?“ — „Ich sage Euch, Ihr werdet uns alle zugrunde richten!“ murmelte der Schreiber verzweifelt, und mit schweißtriefender Stirn rief der Bürgermeister nach: „Ich sage Euch, Ihr werdet uns alle zu-

grunde richten!“ Man kann sich die Wirkung dieser Ansprache vorstellen. Zornglühend wandte der König den total niedergeschmetterten Stadtvätern den Rücken, bestieg seinen Wagen wieder und fuhr mit seinem Gefolge weiter.

### Aus der Schule.

In einer Schule repetierte der Lehrer einige Tage vor der jährlichen Prüfung die biblische Geschichte von der Verzweiflung des Judas, der die 30 Silberlinge den Hohenpriestern wieder hineingetragen und dabei rief: „Ich habe gesündigt; ich habe unschuldig Blut verraten.“ worauf die Hohenpriester kaltblütig antworteten: „Was geht das uns an? Da siehe Du zu!“ — Vor diesem Satze verließ eine Schülerin, die eben aufgerufen war, mehrmals das Gedächtnis, so daß sie nicht fortfahren konnte. — Der Lehrer schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief den Schülern zu: „Was wird das für eine Prüfung werden? Der Herr Inspektor wird meinen, es sei während des ganzen Jahres nichts getan; schämt Ihr Euch nicht?“ — Die Schülerin hatte indessen Zeit gefunden, in's Buch zu schauen und fuhr fort: „Was geht das uns an? Da siehe Du zu!“

### Etwas Kleines und Pikantes.

Im Hofbräuhaus zu München sitzt ein Berliner, der, nachdem er eine mächtige Kalbszungen verzehrt hat, noch etwas Kleines und Pikantes essen will. Die Kellnerin reicht ihm die Speisekarte, macht ihm endlose Vorschläge, die alle verworfen werden mit der ewigen Wiederholung vom Berliner: „das sei ihm nicht klein und pikant genug.“ — Da tönt auf einmal vom Nachbartisch der Bass eines Urmünchenerers; „Benzi, fang eahm halt a Flieg'n!“

### Unter sich.

Zwei vom Stamme Israel gingen spazieren; es waren Advokaten, die in einer und derselben Stadt ihren Sitz aufgeschlagen, um der Hilfe bedürftigen Menschheit ihr Wissen und Können zur Verfügung zu stellen. Sie waren im eifrigen Gespräch begriffen und waren sehr heiter gestimmt. Sie besprachen einen Fall, der zu ihren Gunsten ausgefallen war. „Ja, siehst du,“ sprach der eine zum andern, „wir leben heutzutage von der Dummheit und Gemeinheit des Volkes.“ Gott über die Welt! Wie talentvoll sind unsere Lait!

### Der einzige Moment.

Der Herr Schulrat und der Herr Oberförster treffen sich täglich am Stammtisch im „Schwarzen Bären“. Da beide Herren sehr flotte Erzähler sind, jeder aber mit Vorliebe von seinen Erlebnissen spricht, so wartet immer der eine mit Ungeduld, bis der andere seine Rede beendet hat. Jüngst kam aber der Herr Oberförster gar nicht zu Wort, so oft er auch seinen Gegner zu unterbrechen versuchte. Enttäuscht wendete er sich an seinen Nachbar mit den Worten: „Wenn er aber jetzt einmal aus'puckt, ist er verloren!“

Wenn dich's Schicksal nicht erfreute,  
Woll' es darob nicht verdammen:  
Gleiches Glück entzweit die Leute,  
Gleiches Unglück führt zusammen.

## Missionswesen.

### Eine chinesische Bankierfamilie,

die vielen europäischen christlichen Bankiersfamilien und anderen aus dem hohen und niederen Stande als Vorbild im ernsten Suchen nach der christlichen Wahrheit und in deren Anwendung aufs eigene Leben vorgestellt werden könnte, schildert uns die „Kath. Missionen“ (Heft 9 l. J.). Da die Beispiele neuer Christen in den Missionen uns laue Christen in Europa zu neuem Eifer für die christliche Sache anspornen sollen, so sei das Bild dieser chinesischen Bankiersfamilie auch in diesen Blättern gezeichnet.

1880 kam nach der mächtig aufblühenden Handelsstadt Tschifu in Nordchina ein junger Chinese aus Kanton im Süden. Dank seiner Begabung, seiner Tatkraft, seinem ganz ungewöhnlichen Unternehmungsgeist und Organisationstalent arbeitete er sich rasch empor, so daß er bei seinem Tode 1907 zu den bedeutendsten Persönlichkeiten und leitenden Männern nicht bloß der großen Handelsstadt, sondern der ganzen Provinz Schantung gehörte.

Er war Chef der Bank von Tschifu und eines großen Handelshauses mit Filialen in Tjingtau und Schanghai, Großfabrikant und Besitzer mehrerer Pongse- (Kohseide-) Spinnereien und Vorsitzender der Handelskammer von Tschifu. Er schuf den nach ihm benannten Sing-tai's Garden im Süden der Stadt mit einer mustergiltigen großartigen Obstbaumschule. Als weitblickender Bodenspekulant hatte er in der Mandchurei an 50.000 mous (150 000 ha), auf der Strecke zwischen Tschifu und Tientsin 100 000 mous Land erworben und trug sich mit großartigen Straßenbau- und Eisenbahnprojekten.

Er hatte eine Marine- und Militärschule gegründet, war ein eifriger Förderer der höheren Erziehung chinesischer Mädchen und sogar Verfasser eines Elementarschulbuches. Natürlich genoß er das Vertrauen der Regierung in hohem Grade und war zur Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste mit der Würde eines Großmandarinen bekleidet worden. Er galt als einer der talentvollsten und rührigsten Bahnbrecher des modernen Fortschrittes in Nordchina und genoß bei Chinesen und Europäern das größte Ansehen und Vertrauen. Trotzdem war dieser ungewöhnliche Mann nicht bloß ein aufrichtiger Freund und Gönner der katholischen Mission, sondern im Herzen schon katholisch und wurde nur durch seinen plötzlichen Tod am Uebertritt gehindert.

Die Beziehungen des Herrn Leang-Sing-tai und seiner Familie zur Mission sind so eigenartig und interessant, daß wir sie hier etwas näher schildern müssen. 1886 kamen nach Tschifu die ersten Missionschwester Mariens. Herr Leang wandte ihnen von Anfang an große Teilnahme zu und stellte ihnen eines seiner zahlreichen Häuser in der Stadt zur freien Verfügung, bis sie ein eigenes Heim gegründet hätten. Ein achtmonatlicher Aufenthalt in dem Hause brachte die Schwestern in vielfache Beziehung zu der

Familie Leang. Durch Vermittlung einer katholischen Familie desselben Namens in Tschifu kamen die Leangs auch in nähere Berührung mit der katholischen Franziskanermision, die ihren Bischof und Hauptstiz in Tschifu hat.

Wiederholt begleiteten die Leangs ihre katholischen Namensvettern an Sonntagen in die heilige Messe und lernten so die katholische Religion in ihrem Gottesdienste schätzen und bewundern. 1894/95 brach der chinesisch-japanische Krieg aus, der die Nordküste Schantung besonders stark in Mitleidenschaft zog. Da man in Tschifu einen Einfall der Japaner fürchtete, vertraute der kluge Leang seine Geschäftshäuser den ihm befreundeten Engländern, seine Familie den Schwestern an. Sechs Monate lang verblieb Madame Leang mit ihren Kindern bei den Ordensfrauen. Nach Herstellung des Friedens kehrten sie in ihre Wohnung zurück, aber die herzlichen Beziehungen blieben fortbestehen.

1895 kam das älteste Mädchen des Bankiers, namens Ahung, ins Pensionat der Schwestern; bald gesellte sich dazu auch der erst vier Jahre alte Ato. Erfüllt von aufrichtiger Hochschätzung für die katholische Religion, hatte Herr Leang selbst den Wunsch ausgesprochen, daß seine Kinder in derselben erzogen würden. Nur Ahung, das älteste Töchterlein, sollte davon ausgenommen sein, weil es der chinesischen Sitte gemäß bereits als Wiegenkind an einen Heiden vermählt war und die Aufhebung solcher Verlobungen in China recht schwierig ist. Darüber war nun Ahung sehr betrübt, da sie um jeden Preis die Religion der guten Schwestern annehmen wollte, die ihr so schön und tröstlich erschien.

1900 erkrankte das Kind an der Schwindsucht und da sein Zustand bald hoffnungslos wurde, brachte man es in das Spital der Schwestern. Mit Erlaubnis des Vaters erhielt Ahung auf seinem Sterbebette die heilige Taufe und den Namen Marie Agnes, bald auch darauf die erste heilige Kommunion und von der Hand des Bischofs Casar Schang O. F. M. auch noch die heilige Firmung. „O Vater,“ rief das Kind, „wie glücklich bin ich jetzt. Ich werde im Himmel oben viel für dich beten.“ Herr Leang antwortete nur mit Schluchzen. Das Kind starb nicht lange Zeit danach, zwölf Jahre alt, selig wie ein Engel und wurde auch auf Wunsch des Vaters auf dem katholischen Friedhof begraben. All das hatte auf den heidnischen Bankier einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Am Todtenbette der lieben Marie Agnes hatte auch das zweite Mädchen, namens Weiking, gesehen. Als der Vater das bitterlich weinende Kind trösten wollte, sagte es: „O Vater, ich möchte auch getauft werden.“ Agnes unterstützte mit bittenden Augen den Wunsch, und Herr Leang gab sofort seine Einwilligung.

Kurze Zeit nach dem Tode von Maria Agnes brachte Madame Leang den Schwestern ein zwei Jahre altes, krankes Sklavenskind. „Das Kind gehört Euch,“ sagte sie, „stirbt es,

so wird es hingehen, wo Ahung jetzt ist; wird es gesund, so habt ihr ein Waisenskind mehr, und es soll Christin werden wie unsere Tochter.“ Es wurde gesund und blieb bei den Schwestern.

Bald darauf wurde Madame Leang selber krank. Als die Krankheit eine bedenkliche Wendung nahm, ließ sie die katholische Frau Leang rufen und nahm in deren Gegenwart ihrem Manne das Versprechen ab, alle ihre Kinder den Schwestern anzuvertrauen; sie wolle nicht, daß dieselben in die Hände einer heidnischen Stiefmutter kämen. „Nur die Ku-ne-ne (Schwestern) sind imstande, ihnen die Mutter zu ersetzen. So werden meine Kinder gut erzogen werden und die katholische Religion kennen lernen.“

Madame Leang erhielt diesmal die Gesundheit wieder. Eines Tages kam sie ins Kloster mit der Nachricht, sie gehe mit ihrem Manne nach Kanton zur Hochzeit einer ihrer ehem. Sklavinnen. Sie bat die Schwestern, Weiking als Pensionarin aufzunehmen. Ato dagegen solle ins Pensionat der Maristen nach Schanghai kommen. Weiterhin wünschte die Dame, ein Bild der seligsten Jungfrau zu erhalten wie jenes, vor dem sie die selige Ahung so oft und andächtig hatte beten sehen.

Am 8. September 1901 empfingen Weiking und Ato in der Kapelle der Schwestern von Bischof Schang die heilige Taufe. Ato erhielt den Namen Johann, Weiking Maria Cäcilia. Ato ging bald darauf auch zur ersten heiligen Kommunion und erhielt, da Herr Leang ihn zur weiteren Ausbildung nach Frankreich schicken wollte, von den Schwestern Unterricht im Französischen. Maria Cäcilia, die ihren Bruder sehr liebte, wünschte dringend, vor dessen Abreise ihre erste heilige Kommunion zu feiern und wurde trotz ihrer Jugend am 3. Februar 1902 zugelassen. Ato oder, wie er jetzt hieß, Johann riste bald darauf nach Frankreich und bezog das Kolleg von Lunéville.

So waren bereits drei Kinder der Familie katholisch geworden. 1905 kam ein viertes dazu. Die neun Jahre alte Po-king erkrankte an Scharlachfieber, und da ihr Leben in Gefahr schwebte, erhielt auch sie mit Erlaubnis des Vaters die heilige Taufe und den Namen Maria Margareta. Sie kam ins Pensionat der Schwestern und wurde hier ein getreues Abbild ihrer seligen Schwester Ahung. Auch das jüngste Kind, das in der Wiege lag, wurde sterbend getauft.

## Gedankensplitter.

Willst du der Vernunft dein Ohr verstopfen,  
Wird sie dich bald auf die Finger klopfen.

\* \*

Ein großes Schiff mag immer seewärts treiben,  
Ein kleines Boot soll hübsch am Ufer bleiben.

\* \*

Es sagten schon die lieben Alten,  
Wer alles will, wird nichts behalten.

\* \*

Stetes Klagen und Wimmern  
Wird dir die Not nur verschlimmern,  
Lege nur rüstig die Hände an,  
So hast du das Schlimmste schon getan.

# Erziehungswesen.

## Was soll unser Sohn werden?

Ein Wort zur Berufswahl.

Von Paul Kosan.

*Nachdruck verboten.*

Ein jeder Stand der Welt ist gut,  
Wenn treu der Mann das Seine tut.  
Magst Kaufmann oder Tischler sein,  
Horn blasen oder Saaten streu'n;  
Ob Binsel oder Hammer führst,  
Ob du im Heer die Trommel rührst,  
Ob Blumen ziehst auf stillem Beet,  
Ob auf der See fährst sturmmumweht;  
Nicht hab auf eins, vergiß es nicht:  
Was du auch bist, tu deine Pflicht!

(Joh. Trojan.)

Mit dem Beginn der „großen Ferien“ und dem Schluß wird für viele junge Menschen der erste bedeutsame Markstein errichtet, der die Grenze bildet zwischen Kindheit und reiferer Jugend, zwischen Spiel und Lebensernst. Für viele gilt es, aus dem Elternhaus zu scheiden und den ersten Schritt zu tun in die große, unbekannte Welt. Ihre Augen schauen noch einmal zurück nach dem, was nun hinter ihnen liegt, nach dem sicher umfriedeten Paradies ihrer Kindheit, hinter dem sich nun für immer die Pforte schließt. Nur die Erinnerung baut dann eine goldene Brücke dorthin zurück.

Nun schreiten sie, gestützt auf den Stab fröhlicher Hoffnung, vorwärts in das neue Leben, in die goldene Freiheit. Beruf und Pflicht erwarten sie, und sie sollen nun reifen zu festen, selbständigen Charakteren, zu tüchtigen Menschen.

Für viele Eltern, die ihre Kinder nun neuen Zielen zuführen, waren die letzten Monate zum meist mit einer ernsten Sorge ausgefüllt, mit der Frage: Was soll unser Sohn werden? In welchem Stande, in welchem Berufe wird er sein Glück einst finden? Mit der Frage hat es nicht zu große Not, wenn man ihr gleich beifügen kann wie es von dem hl. Johannes heißt: „Die Hand des Herrn war mit ihm.“ Ist Gott auch mit deinem Kinde, dann hat es sicherlich einen guten Wegweiser, der es zu dem Stande führt, wozu es berufen ist.

Zuerst heißt es: Brav erzogen und tüchtig gelernt. Dann fällt's gewöhnlich schon nicht so schwer, das Richtige zu wählen. In gewissen Fällen ergibt sich der künftige Beruf von selbst: Neigungen, körperliche Beschaffenheit und Fähigkeiten des Sprößlings, sowie Wünsche und Bedürfnisse der Familie weisen gleichmäßig mit voller Klarheit auf eine bestimmte Laufbahn hin und der Jüngling wächst gleichsam in seinen Beruf hinein.

So glatt und leicht geht es freilich nicht überall. Prüfung und Ueberlegung ist die heilige Pflicht und Schuldigkeit der Eltern und Pfleger und die Entscheidung über ein ganzes Menschenschicksal ist wahrlich kein Würfelspiel. Schon die Liebe zu dem Kinde muß alle Sinne dafür schärfen und die treibende Kraft sein, aber keine Affenliebe, nicht Habsucht und Eitelkeit. Es ist ein Zug unserer Zeit, den heranwachsenden Kindern allmählich immer mehr Freiheit und Selbständigkeit zu

lassen. Diese ist aber vor allem auch in der Berufswahl zu berücksichtigen und zu achten. Man hüte sich, die Kinder gewaltsam in einen Beruf zu drängen. Einen Beruf aufdrängen, zu dem gar keine Neigung vorhanden ist, heißt die Schaffensfreude rauben und oft genug das Lebensglück des Kindes aus Spiel setzen. Die körperliche und geistige Befähigung wird aber oft ebensowenig von den Eltern berücksichtigt, als von der unerfahrenen und darum eher entschuldigen Jugend. Da geschieht es oft, daß ein Knabe zwei-, dreimal seinen Beruf wechselt und über kurz und lang wieder im Elternhause eintrifft. Das Leben ist kurz, und mancher hat aus Mangel an Ueberlegung den Weg verfehlt und dann sein ganzes Leben damit zugebracht, einen anderen zu suchen.

Es ist ja schwierig, die Neigungen des Kindes richtig einzuschätzen. So ein „Guck-in-die-Welt“ hat wenig Lebenskenntnis und Erfahrung und vom Leben nur einen kleinen Ausschnitt oberflächlich gesehen. Ein selbstständiges Urteil über die guten und schlechten Seiten eines Berufes kann er noch nicht haben. Trotzdem darf man seine Wünsche nicht achtlos beiseite schieben. Man gebe deshalb Gelegenheit, durch eigene Anschauung sich über die Schwierigkeiten und Anforderungen des in Aussicht genommenen Berufes wie auch über dessen Lichtseiten und Bedeutung zu belehren.

Uebrigens ist es recht gut, wenn die Eltern rechtzeitig den heranwachsenden Kindern den Gesichtskreis zu erweitern suchen, ihnen Einblick in das gewerbliche Leben und Treiben verschaffen, sie auf die Vorteile und Lasten der verschiedenen Berufszweige aufmerksam machen. Nur soll auch dabei Bedacht genommen werden, ihnen nicht allzustark merken zu lassen, daß man sie gerade in diesem oder jenem Berufe gern sehen möchte.

Das Kind soll glücklich werden in diesem und in jenem Leben. Das muß der Leitstern sein. Selbstsucht ist es, wenn du deine väterliche oder mütterliche Eitelkeit zu befriedigen suchst, statt bloß an das Glück des Kindes zu denken. Die Aussichten, d. h. der Geldverdienst oder die zukünftige Lebensstellung geben häufig genug allein den Ausschlag, während doch eine Sache, bei der das Lebensglück in Frage kommt, die sorgfältigste Erwägung aller Umstände fordert. Und die häßlichste Art von Eigennutz ist es, wenn du dem Kinde die geeignete Ausbildung, wo die Möglichkeit bequem dazu vorliegt, versagst, um es nur schnell zum „Verdienen“ zu bringen und so die eigene Kasse zu entlasten.

(Schluß folgt)

## Gesundheitspflege.

### Vorsicht in der Lebensweise.

Ein Großteil der Menschen muß sich sagen, daß er durch eigene Schuld zu frühem Siechtum, Krankheit oder zu einem vorzeitigen Tode beiträgt. Unachtsamkeit, unregelmäßige Lebensweise, Unmäßigkeit legen den Grund, aus dem mannigfaltige körperliche Uebel und Gebrechen erwachsen und die oft sehr schwer gebüßt werden müssen. Durch Unachtsamkeit entstehen die meisten

Erkältungen, die als Folgeerscheinungen Fieber und Entzündungen zeitigen. Durch unregelmäßige Lebensweise werden namentlich in der Jugend die wachsenden Körperkräfte unterbunden oder werden zu schnell verbraucht und erzeugen Abspannung der Nerven oder Entkräftung. Unmäßigkeit bereitet dem Körper ein schnelles Ende und richtet den Menschen körperlich und geistig zu grunde und ist die Ursache vielen Elendes und oft bitterer Not.

Wie oft begehen nicht Arbeiter die Unvorsichtigkeit, sich dem Luftzuge auszusetzen, ohne daß die absolute Notwendigkeit sie dazu zwingt. Oft sind sie erhitzt und lassen, um sich Kühlung zu verschaffen, die scharfe Zugluft auf den Körper einwirken und wähen, es kann das ihnen nicht schaden. Gewöhnlich tritt als Folge ein Katarrh auf, oft aber ist Rheumatismus oder Reizen das Endresultat. Wer von rheumatischen Schmerzen befallen war, weiß, wie empfindlich dieses Leiden ist. Hat sich aber der Rheumatismus vollständig eingestellt, dann wird derselbe am besten in Grenzen gehalten und behoben, wenn der Kranke im warmen Bette ruhig liegen bleibt, viel heißes wässriges Getränk zu sich nimmt und die schmerzhaften Teile warm einhüllt, mit Flanell, Wolle, Watte oder Baumwolle. Sehr heftigen Schmerz lindern am besten recht warme Umschläge von Hafergrütze und Leinsamen. —

Bei Beginn eines Katarrhes stellt sich gewöhnlich zuerst ein Schauer ein, der mit einer geringeren Hitze öfters abwechselt, wobei sich der Kranke überhaupt gegen Kälte sehr empfindlich zeigt. Auf der Zunge macht sich ein weißer Belag sichtbar, der Appetit ist geringer als je und der Geschmack im Munde gewöhnlich salzig. Gegen Abend stellen sich in der Regel Fieberanfälle mit Kopfschmerz und Mattigkeit ein. Leichtere Katarrhe dauern in der Regel nur einige Tage und können durch eine Schwitzkur im Bette wieder behoben werden. Stellt sich aber Schüttelfrost ein, dann ist es Zeit, den Arzt zu Rate zu ziehen, denn dann ist gewöhnlich eine Entzündung ausgebrochen oder im Anzuge.

Am besten sichert man sich gegen die Schädlichkeit eines Katarrhs durch Schutz vor Erkältungen. Ist man erhitzt, so darf man unter keinen Umständen sogleich die wärmeren Kleidungsstücke ablegen, besonders wenn man sich in kühlen Räumen oder in Zugluft aufhalten muß. Bis zur Wiederabkühlung des Körpers mache man in derselben Kleidung mäßige Bewegung und dann erst wechsele man womöglich die Kleidung und Wäsche. Die übergroße Empfindlichkeit des Halses und der Brust beseitigt man am sichersten durch tägliches kaltes Waschen.

## Für Haus und Küche.

**Schwammsuppe mit Hirn.** 1 Kalbs- oder 2 Schweinhirn werden gewaschen und gehäutet, auf Butter und etwas Zwiebel weiß gedünstet, mit Rindsuppe verköcht und passiert. Dann wird eine Buttereinbrenne gemacht, fein geschnittene Pilzköpfchen darin weichgedünstet, mit Hirnsuppe abgesprudelt. Geröstete Semmelschnitten werden dazu serviert.

**Schöpfenfleisch mit Majoran-Sauce.**  
 1 $\frac{1}{2}$  Kilo schönes junges Schöpfenfleisch wird weichgekocht. Die Suppe, in welcher das Fleisch gekocht wurde, wird mit gelber Einbrenn eingemacht, gut versprudelt, mit zwei Kaffeelöffeln Majoran und einer fein zerriebenen Zehe Knoblauch vermischt, eingekocht, über das in Stücke zerschnittene Fleisch passiert und damit noch zehn Minuten lang gekocht. Das so zubereitete Fleisch wird mit gekochten Erdäpfeln aufgetragen.

**Gebackene Nudeln.** Von drei Eiern bereiteter Nudelteig wird zu feinen Nudeln geschnitten, die etwas größer sind, als die zum Einkochen in die Suppe bestimmten. Dieselben werden in guter Milch gekocht. Herausgenommen werden die Nudeln in eine mit Butter ausgeschmierte Form gelegt und mit  $\frac{1}{4}$  Liter Rahm, in welchen 6 Dotter, 2 Eßlöffel Zucker gut versprudelt worden, begossen und goldgelb in der Röhre gebacken.

**Faschierter Braten.** 1 Kilo Rindfleisch, 1 Kilo Schweinefleisch,  $\frac{1}{8}$  Kilo Speck wird fein gehackt und mit einem Stückchen Knoblauch, einer Prise Neugewürz, Pfeffer, Gewürznelken, Majoran, die Schale von einer halben Zitrone, 2 Eiern und 4 fein geriebenen Semmeln gut vermischt, zu einem länglichen Braten geformt und ohne es zu spicken, gebraten.

**Russische Linsen.** Die Linsen werden, nachdem sie weich gekocht sind, mit folgender Sauce vermischt: Zu 70 g Linsen röstet man 3 Eßlöffel geriebene Semmel in Butter, gibt 1 feingehackte Zwiebel, sowie etwas Schnittlauch hinzu, verkocht dies mit 1 Obertasse süßer Sahne, würzt mit Muskatblüte und Piment, schüttet die Linsen in die Sauce und läßt sie noch  $\frac{1}{2}$  Stunde langsam kochen.

## Für den Landwirt.

### Entenzucht.

Die Enten gehören zu den Allesfressern, wenn sie auch animalische Nahrung vorziehen; sie leiden an einer wahren Fröngier und hören kaum zur Nachtzeit mit dem Fressen auf. Blätter, Gräser, alle Sämereien, Würmer, Insekten, Frosch- und Fischlaich, selbst froschartige Amphibien und Fische, Fleisch und Gedärme werden mit Heißhunger von den gefräßigen Tieren verschlungen. Die Enten sind gefährliche Feinde der Fischzucht, sodaß sie z. B. von den Brutteichen fern gehalten werden müssen. Vorzüglich sagen ihnen kleine Tümpel oder Gräben zu, in denen ein dichtes Netz von Teichranken die Oberfläche bedeckt, weil es darin gewöhnlich von allerlei tierischen Wesen wimmelt. Sie mästen sich bei solchem Futter zusehends in kürzester Frist; daher dort, wo im Verlaufe eines kleinen Rinnsales eine Anzahl Tümpel gegraben werden können, die sich mit Wasser füllen oder gefüllt erhalten, bei günstiger Jahreszeit eine ganze Entenherde ihre vollständige Nahrung finden. Allein Enten können sich auch mit weniger Wasser begnügen, z. B. mit einem bei der Pumpe stehenden, stets gefüllten Troge oder einer in die Erde gegrabenen Bütte mit Wasser, ohne daß dadurch die Ertragsfähigkeit ihrer Zucht leidet. Sie müssen in diesem

Falle selbstverständlich stärker gefüttert werden. Als Futter verwendet man morgens abgekochte Kartoffeln, die man mit Kleie vermengt, abends Körner — Hafer oder Gerste — und mittags Grünzeug und Regenwürmer oder etwas zerhacktes Fleisch. Statt des letzteren kann dem Weichfutter Fleischmehl beigemischt werden. Als Grünfutter dienen Salat und Blätter der weicheren Gemüsearten oder auch in kleine Scheiben geschnittene Kunkelrüben und andere Wurzelgewächse.

### Ofenruß als Düngemittel.

Der Ofenruß gibt ein vorzügliches Düngemittel ab, der vermöge seiner Zusammensetzung sehr günstig auf die Entwicklung der Gewächse wirkt. Er enthält etwas Stickstoff, dann Phosphorsäure, Kali, Magnesia, Kalk und sehr viel organische Substanz, auch etwas Wasser, Sand und Schwefelsäure. Bei den Pflanzen bringt er sehr gute Wirkung hervor. Er wird verwendet wie er fällt, oder er wird zur Verwendung eigens zubereitet. Sein Düngewert ist eigentlich gering und doch beeinflusst er das Wachstum vorteilhaft. Dem Rasen verleiht er eine besonders lebhaft grüne Farbe, bei der Rose erhöht er den Schmelz der Blume, Karotte und Kürbe danken ihm durch kräftiges Wachstum, der Spinat durch straffes, üppiges Blattwerk, die Gurke durch reichen Fruchtansatz. Durch Wasser ausgelaugt, wirkt er am besten. Er wird mit kochendem Wasser, in dem etwas Soda gelöst ist, übergossen und unter täglichem Umrühren eine Woche lang stehen gelassen. Würde etwas Rinder- oder Vogeldung beigemischt, so erzielte man ein vorzügliches Düngemittel für Topfgewächse. Unter die Pflanzenerde gemengt, ist er von gedeihlichem Einfluß.

## Gemeinnütziges.

**Das Waschen von Wäscheleinen** wird in der Weise bewerkstelligt, daß man die Leine gleichmäßig nebeneinanderliegend auf ein Brett wickelt. Sobürstet man sie mit Soda- und Seifenbrühe ab, bis sie rein ist. Zuletzt wird sie in reinem Wasser gespült und auf dem Brett getrocknet.

**Ein Mottenmittel** gibt ganz vorzüglich Zeitungspapier. Näht man, oder besser noch, klebt man große Säcke aus Zeitungsbögen und steckt in diese die aufzubewahrenden Garderobestücke, so werden sie von Motten unbehelligt bleiben.

**Stubenfliegen im Stalle** vertreibt man durch folgendes Mittel. Man nimmt 120 Gramm Bacherlin und 2 Gramm Schwefelblüten. Diese beiden Mittel werden miteinander gemischt und dann in eine Schweinsblase gefüllt. In die Deffnung der Schweinsblase wird ein Federkiel oder ein Holunderröhrchen eingebunden. Ist das Vieh aus dem Stalle entfernt, dann bestäubt man die Stalldecken und Plätze, wo sich die Fliegen zumeist aufhalten, mit dem Inhalt der Blase, indem man die Blasenwandungen zusammendrückt, wobei das Pulver herausfliegt. Das Pulver betäubt die Fliegen, und sie fallen dann massenhaft zu Boden, wo man sie zusammenkehren und verbrennen kann. Es müssen

aber die Tiere aus dem Stalle entfernt werden, und auch die Personen sollen sich alsbald nach dem Bestäuben aus dem Stalle zurückziehen. Nach 10 Minuten kann man aber den Stall wieder lüften und die bestäubten oder toten Fliegen in Gängen und Krippen zusammenkehren, die man dann ins Feuer wirft.

**Bergoldete Rahmen** reinigt man mittelst Weinessig. Mit einem Pinsel oder Schwämmchen, womit der Weinessig aufgestrichen wird, weicht man die Unreinigkeit vom Golde los und dadurch erhält der Rahmen seinen Glanz wieder. Nach 5 bis 6 Minuten spült man mit reinem Wasser nach. Mit Leinwand darf man sie nicht abtrocknen, sondern man muß sie in einer mäßigen Wärme selbst trocknen lassen. Bei veraltetem Schmutz muß diese Behandlung einigemal wiederholt werden.

**Mittel gegen Sommersprossen.** Die Sommersprossen entstehen durch ungleiche Verteilung des Farbstoffes in der Haut. Als Mittel empfehlen sich Waschungen und Abreibungen mit solchen Substanzen, welche die Abstoßung der Oberhautschicht, in die der Farbstoff abgelagert ist, beschleunigen oder direkt hervorrufen. Da nun keins von allen Mitteln, auch die Sublimatmittel nicht, einen bleibenden Erfolg ergibt, so sollen auch nur die am wenigsten eingreifenden zur Anwendung gelangen. Solche sind eine Lösung von 10 Gr. Borax in 150 Gr. Rosentwasser oder eine Lösung von 10 Gr. Borax, 5 Gramm kohlensaurem Kal, 75 Gr. Rosentwasser, 75 Gr. Himbeerwasser und 25 Gr. Eau de Cologne, welcher Mischung nach dem Filtrieren noch 5 Gr. präparierten Talk beizufügen sind. Beide Mittel trägt man abends auf, läßt sie über Nacht trocknen und wäscht sie am nächsten Morgen trocken ab. Sommersprossenmittel, deren Zusammensetzung unbekannt ist, sind niemals ohne ärztliche Genehmigung oder Aufsicht in Anwendung zu bringen.

## Büchertisch.

Für sich und seine Familienglieder findet jedermann eine religiöse, sittlich reine, abwechslungsreiche Lektüre in der Monatschrift „Sendbote des hl. Josef“. Verlag des „Sendboten“, Wien, XVIII/1, Genzgasse 140. Preis des Jahrg. samt Beilage „Die heil. Familie“ 2 K — 2 Mt.

**Kaiser-Guldigungs-Festzug, Wien, 12. Juni 1908.** Unter diesem Titel ist soeben ein hübsches Album des welthistorischen Ereignisses erschienen, welches sich in Wien abspielte, dessen Nachklang noch lebhaft die Herzen von Millionen erfüllt. 60 vorzügliche Aufnahmen. Verlag Buchhandlung R. Vechnner (Wilh. Müller), Wien. Preis K 1.50.

## Buntes Allerlei.

### Das Klavier.

Reichgewordener Bauer (bei einem Agenten, ein Klavier für seine Tochter bestellend):  
 „... Und nacha noch eins! Wie i' mir lezhin a' neue Dreschmaschin' ang'schafft hab', is einer mit 'raus komma und hat alles erklärt, wie 's g'macht wird. Drum verlang' ich von Ihnen auch, daß mit 'm Klavier einer

kommt, der meiner Tochter zeigt, wie 's g'spielt wird!"

**Die verwechselten Leichen.**

Zwei Kranke waren in Nizza gestorben: ein englische Dame aus London und ein hochstehender russischer General. Der Leichenbestatter ließ die beiden Leichname mit der Eisenbahn abgehen, den einen Sarg nach London, den andern nach St. Petersburg. Als der erstere ankam, ließen die Verwandten der Dame ihn öffnen und fanden zu ihrer nicht geringen Ueberraschung die Leiche eines Generals in voller Uniform vor. Sie telegraphierten an den Leichenbestatter in Nizza, der ihnen unter vielen Entschuldigungen wegen der Verwechslung die St. Petersburger Adresse mitteilte. Nun setzten sie sich mit dieser in Verbindung und erhielten die Drahtantwort: Ihre Tante wurde heute hier mit militärischen Ehren zur Erde bestattet. Tun Sie mit dem General nach Ihrem Gutdünken.

**Die beste Kuh.**

Ein Milchmann wurde in der Nacht von einem boshaften Nachbar mit der Schreckensnachricht aufgeweckt, daß seine beste Kuh in Gefahr stände zu ersticken. Sofort sprang der Mann aus dem Bette, dem Tiere zu helfen. Als er aber in den Stall kam, fand er es ganz gesund; dagegen stak eine dicke Rube in der Brunnenröhre.

Von den zahlreichen Rätsellösern erhielten Preise: Georg Erler, Oberlehrer, Mitterdorf b. Gottschee; Elisabeth Zeidler Neumarkt; Wenzel Bayerl, Haib.

**Rätsel-Aufgaben.**

**Quadraträtsel.**

A. B.

O O R R Dorf und Stadt in Westböhmen  
A A A H Bindewort  
D D F L Fluß in Bayern.  
S S I I Gemeinde

**Rebus.**

**B** Tiger  
sich

**Anagramm.**

Mit mir beginnt des Daseins Lauf,  
Verkehrt steig' in die Luft ich auf.

**Ziffernrätsel.**

A. B.

- 1 10 9 3 Stadt in Oesterreich
- 2 1 10 9 5 biblischer Name
- 3 4 8 5 9 Vogel
- 4 3 9 1 Fluß
- 5 9 10 11 Bindemittel
- 6 5 4 8 lästiges Insekt
- 7 10 5 4 biblische Stadt
- 8 4 6 9 1 berühmter Held
- 9 10 5 6 Zahl
- 10 7 9 5 berühmter Berg
- 11 4 1 3 Verbrechen
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 bedeutender Vorort Wiens.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

**Ziffernrätsel.**

Egon, Rhone, Horn, Ohren, Lunge, Ugon, Nero, Groh. Erholung.

Rebus.  
Humor.  
Diamanträtsel.  
K  
R A R  
P U P P E  
K U K U R U Z  
K A P U Z I N E R  
K R A I N E R  
K A N N E  
N E U  
R

**Warum leiden die Kinder an Durchfall?**

Während in der kühlen Jahreszeit die Brechdurchfälle verhältnismäßig selten und ziemlich ungefährlich sind, treten sie mit dem Beginn der Sommerwärme häufiger, ja in den heißesten Monaten sogar sehr häufig auf und ihr Verlauf ist dann oft ein so schneller, so gefährlicher, daß in solchen Zeiten die Sterblichkeit unter den Kindern erschreckend steigt. Diese traurige Tatsache, die sich zwar am grellsten in der Großstadt abspielt, aber auch in hohem Grade unter den Landkindern zu beobachten ist, hängt mit zwei sehr wichtigen Dingen eng zusammen, nämlich einmal mit der durch die Hitze verminderte Widerstandsfähigkeit der kleinen Kinder und sodann mit dem Vorgang der rapiden Bakterienvermehrung und chemischen Zersetzung in der Kuhmilch.

Vor der letztgenannten Schädlichkeit kann die Mutter das Kind namentlich zur Zeit des Futterwechsels gut schützen, wenn sie als ausschließliche Kindernahrung das durch fast ein halbes Jahrhundert bewährte reine Alpenmilch enthaltende Nestlé'sche Kindermehl verwendet, welches immer gebrauchsfertig, stets sättigend, nie säuernd oder sich zersetzend und die Tätigkeit der Verdauungsorgane in Ordnung hält.

**Visit-Karten**  
liefert rasch die Buchdruckerei von  
**A. Opitz in Warnsdorf.**

Ein 18jährig. im Kloster zum guten Hirten zu Berlin erzogenes Mädchen, sucht ab 1. August

**Stellung**

als Erzieherin oder in ähnlicher Beschäftigung. — Gesl. Offerten unter „S. S. M., Nr. 107“ an die Expeditt. dieses Blattes.

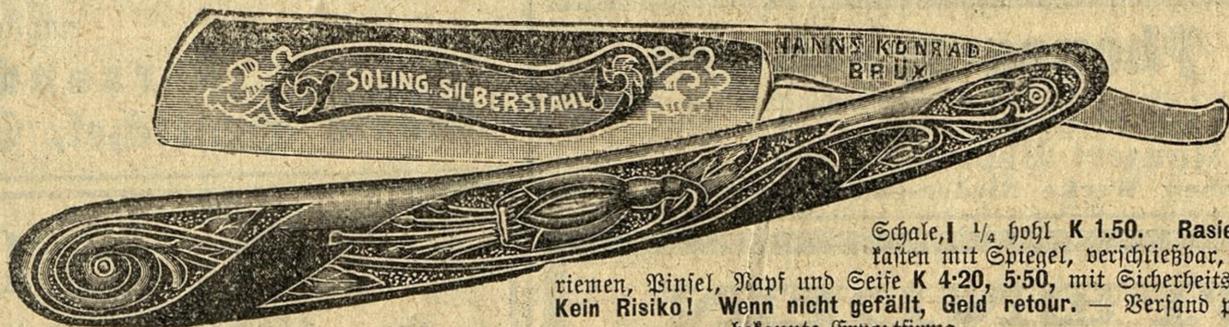
**Rheumatismus**

und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigen Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

Carl Bader, München.  
Kurfürstenstrasse 40a.

**Kreble**, die besten, größt. u. schmackhaftest. d. Welt. Springleb. a. erst. Hand, gar. leb. Anf., franco per 5 Kg.-Korb mit 120 saftig. Suppentrebsf. 4.75 K., 90 beste Kleintafeltrebsf. 5.20 K., 60 dickscherig. Riesentrebsf. 7.10 K., 40 ausgef. Solokrebsf. 10.30 K. Ad. Streusand, Dzieditz 121, Ost. Schl.

**Birka 100.000 Stück im Gebrauch. 5 Jahre Garantie. 8 Tage zur Probe.**



Rasiermesser Nr. 31.  
Feinster Solinger Silberstahl, 1/2 hohl geschliffen, mit Phantasienschale laut Abbildung, in Etui K 2.50.  
Nr. 32. Dasselbe, aber 3/4 hohl K 3. Nr. 33. Dasselbe, aber 1/2 hohl K 3.80. Nr. 8700. Mit schwarzer glatter

Schale, 1/2 hohl K 1.50. Rasiergarnitur in poliertem Holzfaßen mit Spiegel, verschließbar, enthält. Rasiermesser, Streichriemen, Pinsel, Napf und Seife K 4.20, 5.50, mit Sicherheitschutzlamme 60 Heller mehr. — Kein Risiko! Wenn nicht gefällt, Geld retour. — Versand per Nachnahme durch die weltbekannte Exportfirma

**Hanns Konrad, k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1138 (Böhmen).**  
Hauptkatalog mit 3000 Abbildungen auf Verlangen gratis und franko.

**!! Gewehre !!**

- Lancaster . . . . . von fl. 13.—
- Flaubertgewehre . . . . . < fl. 4.25
- Pistolen . . . . . < fl. —.75
- Revolver . . . . . < fl. 2.50



Reparatur billigt. Illustr. Preisliste franko.

**F. Dušek in Opocno**  
an der Staatsbahn Nr. 36 (Böhmen).

**Verlangen Sie gratis**

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu **Original-Fabrikspreisen.**

- Nickel-Remontoiruhr . . . . . K 3.—
- System Roskopf-Patentuhr . . . . . „ 4.—
- Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr . . . . . „ 7.—
- Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk . . . . . „ 8.40
- Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel . . . . . „ 12.50
- Russische Metall-Tula-Zylinder-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel . . . . . „ 10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! —

Keln Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

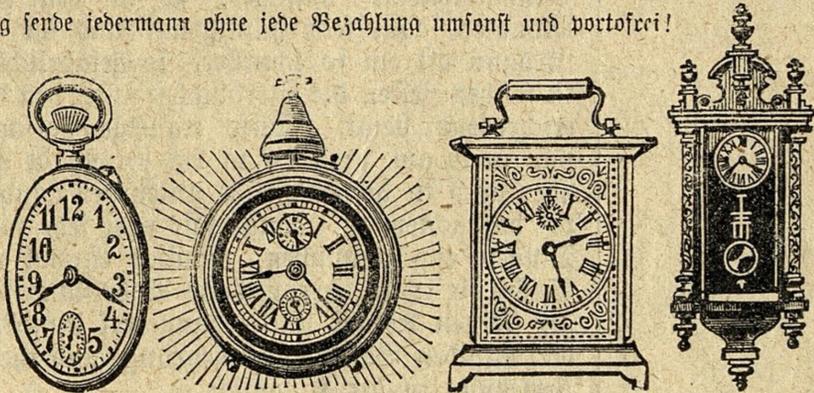
**Erste Uhrenfabrik in Brüx HANN'S KONRAD, k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 606, Böhmen.**

# Knott's Reismehl

Als Zusatz zur Milch eine ergiebige, leicht verdauliche Kindernahrung und zugleich ein bewährter Zusatz zu Puddings und feinen Backwaren.

## 5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen		Kronen		Kronen		Kronen	
Rostkopf-Patent 3.—	Weckeruhr . . . 2.40	3.-Wecker . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—	Silber-Rostkopf 6.—	Leuchtblatt . . 3.—	Schlagwerk . . 8.—	Turmischlag . . 9.—
Eisenb.-Rostkopf 7.—	Turmglöckchen . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Wecker . 10.—	Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . 3.—	6 Walzen . . 12.—	mit Musik . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, l. l. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

**Max Böhnel, Wien**

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beeideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. — 5000 Bilderatlas umsonst und portofrei.

## 3000 Phonographen

verschenken wir, um unsere echten Hartgummiplatten überall einzuführen. Verlangen Sie gegen Einwendung von 10 Pfennig Prospekt und Sie können einen

**schönen Konzert-Phonographen**

gratis erhalten. Phonographen-Werke Niedersiedlitz bei Dresden 62.

## HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

## THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

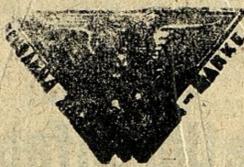
Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.  
3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**  
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 208.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



## Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

## Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanking.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko — Umtausch und Rücknahme franko gestattet für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko.

**E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**

## Billigste Einkaufsquelle!

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirre und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

## Versandgeschäft

**Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**



## Die Freude jeder Hausfrau ist die Dampfwaschmaschine System „Krauß“

für jedes Haus, welche die Wäsche in der halben Zeit locht und gründlich reinigt.

Mit Rücksicht auf die Schonung der Wäsche sind 75 Prozent Ersparnis nicht überschätzt. Das Drehen kann ein Kind verrichten.

Vorrätig bei

**Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.**

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

## Jedes Buch,

wie es auch immer heißen mag und wo es auch immer angezeigt wird, daß nicht gegen die christliche

Moral verstößt, kann durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz in Wernsdorf** bezogen werden.